

HEILIGTUMSPASTORAL

In der Vorbereitung der Schönstatt-Bewegung auf das Hundert-Jahr-Jubiläum im Jahr 2014 tritt der Ort der Gründung in den Blickpunkt des Interesses. Aus dem ehemaligen Friedhofskapellchen wurde ein weltweiter Wallfahrtsort, aus dem Versammlungsplatz der Marianischen Kongregation wurde das Zentrum einer Bewegung. Am Ursprungsort und an den annähernd 200 Schönstatt-Zentren in aller Welt wird vielfältige pastorale Arbeit betrieben. An vier Beispielen soll in diesem REGNUM-Heft gezeigt werden, wie dabei auf regional-lokale und mentale Unterschiede eingegangen wird.

M. ANNETRAUD BOLKART

DAS HEILIGTUM IN OBERKIRCH MIT SEINEN AKTUELLEN PASTORALEN SCHWERPUNKTEN

Ein schwieriger Anfang

Es war eine schwierige Zeit für Schönstatt in den 1950er Jahren. Die Kirche hatte ihre Hand auf die Schönstatt-Bewegung gelegt. Vieles war im Umbruch in dieser Zeit. Die Kirche stand vor einem Konzil, Veränderungen waren notwendig. Der Gründer der Schönstatt-Bewegung, Joseph Kentenich, war im Exil in Milwaukee (USA). Der Mut und der Glaube an die Zukunft der damaligen Schönstatt-Bewegung in der Erzdiözese Freiburg waren unbeirrt. Am 17. Juni 1959 weihte der damalige Erzbischof Hermann Schäufele das Schönstatt-Heiligtum in Oberkirch ein.

Damals versprach die Schönstatt-Familie dem Erzbischof mit ihm zu gehen, um den Glauben zu verkünden.

Treibende Kräfte

Bei der Feier des 50jährigen Jubiläums knüpfte Erzbischof Dr. Robert Zollitsch an dieses Versprechen an und formulierte eine Bitte und einen Auftrag an die jetzige Generation: „Könnten wir nicht als Schönstatt-Bewegung das ‚Herz der Kirche‘ für unsere Erzdiözese Freiburg sein?“ Dieser Auftrag ist eine große Herausforderung, der wir uns stellen wollen in der Weggemeinschaft mit unserem Vater und Gründer: *Dilexit ecclesiam*.

Acht Jahre nach der Einweihung des Heiligtums besuchte der Gründer, Pater Joseph Kentenich, unser Diözesan-Zentrum. Sein Geist und seine Worte sind lebendiger denn je und prägen das Leben im und ums Heiligtum.

Bei einer Delegierten Tagung in jüngster Zeit fasste Rainer Birkenmaier diese Botschaft zusammen und machte sie deutlich am Bild der fünf Finger einer Hand.

Der Daumen steht für *das marianische Erbe*, „unser Glaube an die geschichtsmächtige Wirksamkeit der Gottesmutter als der Dreimal Wunderbaren Mutter, Königin und Siegerin von Schönstatt.“ Die Marien-Säule, die auf der Anhöhe oberhalb des Heiligtums zu sehen ist, steht für das marianische Apostolat, das für uns immer wichtig bleibt.

Der Zeigefinger weist hin auf den *Vorsehungsglauben*, der uns hilft, den Gott des Lebens in allen Ereignissen zu suchen, zu finden und zu lieben. Für uns ergibt sich daraus „eine besondere Aufgabe, den Menschen den Vorsehungsglauben nahe zu bringen und den Gott des Lebens zu zeigen“.

Der Mittelfinger steht für das, was Pater Kentenich mit dem Stichwort *Victoria Patris* zusammenfasst. „Es ist fast eine revolutionäre Umakzentuierung der traditionellen Sicht der Frömmigkeit: Der Vater liebt sein Kind nicht *obwohl* es schwach ist und Fehler macht, sondern *weil* es arm ist und Fehler macht.“ Für den modernen Menschen haben wir gerade darin eine wichtige Botschaft.

Der Ringfinger kann „gut stehen für das, was Pater Kentenich hier in Oberkirch über die Struktur der (Schönstatt-)Familie gesagt hat: „Es braucht Respekt vor der Eigenständigkeit der einzelnen Gemeinschaften, Bejahung der *föderativen und freien Struktur*, auf dieser Grundlage kann sich die familienhafte Verbundenheit entfalten.“ Pater Kentenich wollte dadurch mit der Schönstatt-Familie ein Modell aufbauen für die Kirche der Zukunft.

Der kleine Finger versinnbildet ein „Herzstück der Sendung unseres Vaters“, die Rettung der heilsgeschichtlichen Sendung des Abendlandes, *die Zweitursachenlehre*. Diese gigantische Sendung ist bewusst dem kleinen Finger zugeordnet, „weil wir uns dieser großen Aufgabe gegenüber wie Zwerge vorkommen“. Es geht dabei um die Frage, welche Rolle die Zweitursachen spielen. Das Glaubensproblem des modernen Menschen liegt auf dieser Ebene, das ist die Beobachtung Pater Kentenichs. Das Göttliche soll und muss im ganz Menschlichen erfahrbar werden. „Die Gottesmutter schenkt im Heiligtum die Gnade der innerseelischen Umwandlung. Dafür braucht sie aber auch Werkzeuge in den Gemeinschaften, in der Seelsorge. Die Zweitursachenlehre bedeutet: Das Göttliche kommt zu uns im Menschlichen.“

Eine Vision leuchtet auf

Das Wort von Erzbischof Zollitsch beim Jubiläum des Heiligtums hat die Herzen entzündet: „Könnten wir nicht als Schönstatt-Bewegung das ‚Herz der Kirche‘ für unsere Erzdiözese Freiburg sein?“ Wir stellen uns der Frage: Was heißt für uns Herz sein? Herzfunktion bedeutet pulsierendes Leben. Das Herz ist die Mitte, die Lebenszentrale des menschlichen Körpers. Vom Herzen geht das Leben aus für den gesamten Organismus. Das Herz ist die Energiezentrale für den Menschen.

So ist auch unser Heiligtum die Mitte unseres Zentrums, die Lebens- und Energiezentrale für all unser Tun, nicht nur für uns, auch für die vielen Menschen, die mit unserem Heiligtum und unserem Zentrum in Berührung kommen.

Diese Überlegung und die Botschaft der „Fünf Finger der Hand“ haben uns inspiriert bei der Suche nach unserer Heiligtumspastoral für die nächsten Jahre. Der Schwerpunkt ergibt sich vor allem aus der Botschaft des „kleinen Fingers“, der Zweitursachenlehre, den wir in dem Wort fassen: Begegnungs-Zentrum Oberkirch.

Trotz dieses einen Schwerpunktes sind auch die anderen Botschaften un schwer erkennbar in den Projekten, die sich nach und nach herauskristallisierten.

Unser Schönstatt-Zentrum, dessen strahlende Mitte das Heiligtum ist, soll Begegnung schenken mit Gott und Maria, mit sich selbst und in der Gemeinschaft mit anderen Menschen.

Unser Zentrum hat sich in den letzten Jahren zu einem offenen Raum der Begegnung für die Schönstatt-Familie und für viele andere Gruppierungen entwickelt: aus der katholischen und evangelischen Kirche, aus Gesellschaft und Wirtschaft. Deshalb ist es wichtig, alle, die zu uns kommen, im Blick zu haben, für alle soll das Heiligtum Ort der Begegnung, Kraftort für den Alltag werden.

Pastorale Ansatzpunkte

Heiligtum und Haus, die zu unserem Zentrum existentiell dazu gehören, stehen in einer Wechselbeziehung, sie bedingen und ergänzen sich gegenseitig. Deshalb bedeutet für uns Heiligtumspastoral den Menschen jeglicher Couleur mit offenem Herzen und offenem Blick begegnen: „Das Menschliche ist Brücke zum Göttlichen“, sagt Pater Kentenich.

Viele Menschen, die unser Heiligtum in Oberkirch besuchen, bezeugen ausdrücklich, dass sie hier einen Ort des Gebetes, innerer Ruhe und des Friedens erleben. Die Geborgenheit in Gott wird hier persönlich erlebbar.

Die Menschen, die immer wieder ins Heiligtum kommen, spüren: Gott ist da. Diese Erfahrung soll sich fortsetzen, wenn sie ins Haus kommen: Wir sind für Sie da.

Im Heiligtum erleben die Menschen: Gott liebt mich, er sagt Ja zu mir, er nimmt mich, so wie ich zu ihm komme. Wir wollen den Menschen, die in unser Zentrum kommen, vermitteln: Wir sind offen für alle, wir nehmen sie ernst.

Gott sendet, er braucht mich, das ist die Botschaft, die vom Heiligtum ausgeht. Menschen, die zu uns kommen sollen spüren: Ich bin wichtig und ich kann hier zur Ruhe kommen, Kraft schöpfen für meine Aufgabe, die ich zu erfüllen habe.

Pastorale Projekte

Aus dieser pastoralen Grundeinstellung haben wir Projekte entwickelt, die einem Samenkorn zu vergleichen sind, das langsam, unspektakulär wächst. Konkret will ich einige nennen, die sich mit unserem Heiligtum in Oberkirch verbinden, die ich jedoch nicht als Alleinstellungsmerkmal verstehen möchte, da es auch an anderen Heiligtümern mit diesen oder ähnlichen Projekten Erfahrungen gibt.

Die Woche im Blick

Gottes Spuren entdecken im „Terminkalender meines Lebens“, darum geht es bei diesem Projekt, das einmal im Monat am Sonntagabend angeboten ist. Im Heiligtum lernen die Menschen mit Maria auf Gott zu schauen, rückblickend seine Führungen zu erkennen, vorausschauend mit ihm den nächsten Monat, die nächste Woche zu planen und intensiver zu leben.

Lichter-Rosenkranz

Jeden Monat sind Menschen an einem Nachmittag und an einem Abend (um möglichst vielen die Möglichkeit zu geben) eingeladen, ihre Sorgen ins Gebet zu bringen. Jedes „Ave Maria“ steht für ein Anliegen, bei dem immer ein Licht entzündet und eine Rose aufgestellt wird. So wächst aus Leid und Glück, aus Schuld und Sehnsucht, aus Dank ein Kranz von Rosen und Lichtern. Mit Rosen in Händen tragen die Beterinnen und Beter in einer kleinen Prozession ihre Anliegen und die Menschen, die sich damit verbinden, ins Heiligtum. Der große Rosenstrauß steht oft noch, wenn der nächste Termin des Lichter-Rosenkranzes ansteht.

Maria in den Häusern

Der Kreis der Menschen, die die Dreimal Wunderbare Mutter von Schönstatt im Zeichen des Pilgerheiligums in ihr Haus aufnehmen wächst. Es entsteht ein weites Netz der Begegnung. Die Menschen von vor Ort kommen zum Heiligtum, die Menschen vom Zentrum gehen in die Pfarreien, in denen Pilgerkreise entstehen oder lebendig sind. Maria geht „auf zwei Beinen“ vom Heiligtum zu den Menschen.

Atemholen beim Heiligtum

Frauenfrühstück einmal im Monat, Abendoase Atempause für Paare, Tage der Einkehr für Gruppen aus verschiedenen Seelsorgeeinheiten, sind Standortprojekte, die viele Menschen nützen, um immer wieder Kontakt mit dem Heiligtum zu haben. Diese Menschen bilden einen weiten Ring ums Heiligtum, durch den das Licht und die Wärme dieser Energiezentrale sich verbreiten.

Zielgruppengottesdienste

Jugend und Familien sind uns wichtig. Einmal im Monat sind junge Menschen zum Jugendgottesdienst eingeladen. Ein Team von Familien bietet sechs Mal im Jahr einen Familiengottesdienst an. Anschließend gibt es für alle vom Haus ein einfaches Mittagessen zum Familienpreis.

Als Pilger unterwegs

Der Papstbesuch im September 2011 hat eine lebendige Initiative geweckt: Wir wollen von unserem Heiligtum aus nach Freiburg pilgern und die Gnaden des Heiligtums in die Kirche einbringen. Das Heiligtum weitet sich, fließt in unsere Erzdiözese hinein und schafft eine positive Atmosphäre für den Heiligen Vater. Es ereignete sich Begegnung innerhalb der Pilgergruppe, die sich aus Schönstättlern und Nichtschönstättlern zusammensetzte. Viele Begegnungen wurden möglich mit den Menschen am Weg. Ein nächster Pilgerweg ist geplant in den Norden der Erzdiözese, Richtung Mannheim, mit dem Anliegen, den Katholikentag dort von unserem Heiligtum aus gnadenhaft zu inspirieren.

Bei allen Projekten spielt neben der Begegnung im und mit dem Heiligtum immer die zwischen-menschliche Begegnung eine große Rolle. Man kann – im Bild gesprochen – sagen: Das Heiligtum weitet sich hinein in unsere Cafeteria.

Will man unsere Heiligtumspastoral in einem Satz zusammenfassen könnte es heißen: Das Heiligtum als Raum der Gottesbegegnung weitet sich in den Raum der menschlichen Begegnungen.

Grundbedingungen

Aus dieser so gesehenen Heiligtumspastoral ergeben sich für mich konkrete Grundbedingungen, die sehr einfach klingen aber doch immer eine Herausforderung darstellen:

Die erste Grundbedingung bezieht sich auf die menschliche Qualität: Begegnung ereignet sich in der Tiefe des Herzens, im persönlichen Wahrnehmen des einzelnen Menschen. Das bedeutet, dass immer Menschen da sein müssen, die die Menschen, die nach hier kommen, einfühlsam ansprechen und signalisieren, dass sie Zeit haben.

Die zweite Grundbedingung sehe ich auf der Ebene einer eher sachlichen Qualität: Die Projektangebote müssen verlässlich, regelmäßig stattfinden, am besten ohne Anmeldung, damit auch Kurztentschlossenen der Eindruck vermittelt wird, willkommen zu sein.

Bei allen positiven menschlichen Voraussetzungen kann der Gnadenstrom des Heiligtums pastoral nur fruchtbar werden und als Herz der Erzdiözese Freiburg wirken, wenn und weil es unzählige Menschen gibt, die die Grundbedingung der Gründungsurkunde ernst nehmen: „Bringt mir fleißig Beiträge ins Gnadenkapital, dann ...“

Deshalb ist der Krug in unserem Heiligtum so wichtig. Er trägt das Wappen unseres Erzbischofs und erinnert uns immer daran, dass die Mauern des Heiligtums sich weiten in die Erzdiözese hinein. So wollen wir der Gottesmutter helfen, von ihren Heiligtümern aus, Herz der Kirche zu sein.

GUILLERMO MUZQUIZ

ERFAHRUNGEN AN EINEM SCHÖNSTATT-HEILIGTUM IN ZENTRALMEXIKO

Kurze Entstehungsgeschichte des Heiligtums

Die Schönstatt-Bewegung Mexikos wurde in Queretaro, eine Großstadt in der Nähe von Mexiko City, gegründet. Eine Familie schenkte im Jahr 1976 ein Grundstück mit der Absicht, ein Schönstatt-Heiligtum bauen zu lassen.

Das Grundstück wurde für diesen Zweck angenommen und benutzt. Am 18. Oktober 1980 wurde das Kapellchen vom Ortsbischof als Diözesan- und Schönstatt-Heiligtum eingeweiht. In der Diözese Queretaro sind insgesamt sechs Heiligtümer von der Kirche offiziell anerkannt.

Der Name des Heiligtums ist: Treues Herz der Kirche. Der Mexiko-Besuch Papst Johannes Pauls II. im Jahr 1979 hat direkt auf den Namen Einfluss genommen. Bei dieser Gelegenheit prägte der Papst den Satz "Mexicus semper fidelis" - Mexiko, immer treu!

Bevor das Heiligtum eingeweiht werden sollte, hat man einen Bildstock aufgebaut, um den Ort geistlich zu erobern. Dieser heilige Ort befindet sich in einer gewissen Nähe zum Heiligtum Unserer Lieben Frau von Guadalupe. Sie ist Juan Diego am 12. Dezember 1531 erschienen und hat ihn als Bote benutzt, um dem Ortsbischof Fr. Juan de Sumattaga darum zu bitten, einen Tempel auf dem Hügel Tepeyac aufbauen zu lassen. Das Heiligtum von Queretaro steht in inniger Verbindung mit dem Guadalupe-Heiligtum. In seinen Fundamenten finden wir sogar einen Stein vom Tepeyac-Berg.

Der Pilgerstrom nach Queretaro hat gleich angefangen. Die Gottesmutter hat die vielen Bitten der Pilger erhört und viele Wunder, nicht nur innerlicher Art, sondern auch von jeder Sorte, gewirkt. So hat sie Hunderte Pilgern angezogen.

Die Heiligtumspastoral in Queretaro ist das Ergebnis einer internationalen Schulung der Schönstatt-Patres, die in Santiago de Chile mit Mitbrüdern aus verschiedenen Ländern unter Leitung von P. Joaquín Alliende stattgefunden hatte.

Psychologie des Pilgers

Zur Psychologie des Pilgers gehören die Erfahrung und das Erlebnis. Der Pilger möchte eine persönliche Begegnung mit Gott erreichen.

In Mexiko ist die Mentalität der Pilger von ganz konkreten Terminen, Zeitpunkten, Festtagen, Gewohnheiten, Riten und Orten bestimmt. Diese darf man nicht so einfach ändern, aber sie zu vertiefen, zu ergänzen und mit mehr Sinn zu erfüllen ist erwünscht und wird erwartet.

Die Erlebnisse suchende Mentalität des Pilgers lebt von vielen Zeichen, die diese konkrete Begegnung mit Gott erleichtern wollen, zum Beispiel besondere Lieder, die im Heiligtum gesungen werden, und an die Gnaden und Erfahrungen erinnern;

das Berühren religiöser Gegenstände, das Mitnehmen religiöser Andenken, das Verweilen am heiligen Ort, Kerzen, Blumen, irgendwo den eigenen Namen aufschreiben.

Ein besonderes und treffendes Zeichen ist es, die eigenen Anliegen, den Dank und die Bitten auf kleine Zettelchen zu schreiben, die in einen Tonkrug gelegt werden.

Vorbereitung

Die Vorbereitung auf die Pilgerfahrt spielt eine große Rolle. Man unterscheidet zwischen einer nahen und einer entfernten Vorbereitung.

Die entfernte Vorbereitung findet zu Hause statt. Man bereitet sich mit einem Gebet, mit dem Beten einer Novene, mit begleitenden Symbolen, mit dem Sammeln von Anliegen, die der Gottesmutter vorgetragen werden sollen, auf die Pilgerfahrt vor.

Die nahe Vorbereitung beinhaltet all das, was der Pilger beim Ankommen am Heiligen Ort macht. Er tritt nicht sofort ins Heiligtum hinein. Es gibt wenigstens zwei Momente, die auf dieses Endziel des Eintritts in das Heiligtum vorbereiten.

Ein erstes Moment ist es, vor dem Gründungsbildstock, dort, wo die geistliche Eroberung des Geländes angefangen hat, zu beten oder einfach eine kleine Weile davor zu stehen. Dieser liegt etwa zweihundert Meter vom Heiligtum entfernt.

Ein zweites sinnerfülltes Moment besteht darin, vor der Statue von P. Joseph Kenterich, dem Gründer der Schönstatt-Bewegung (1885-1968) einige Zeit zu verbringen. Diese liegt etwa hundert Meter vom Heiligtum entfernt und ist ca. 1,70 m hoch. Das Gesicht lächelt den Pilger diskret an. Sie steht mit offenen Händen da, als Zeichen einer empfangenden Begrüßung. Viele Pilger geben ihm die Hand und begrüßen ihn. Andere umarmen die Statue und lassen sich neben ihr fotografieren. Dieses Moment hat sich als große pastorale Hilfe erwiesen.

Weitere pastorale Hilfsmittel

Ein Tonkrug im Heiligtum leistet eine beachtenswerte Hilfe. In ihn können die Pilger ihre auf einen Zettel aufgeschriebenen Anliegen hinein legen. Auch religiöse Andenken spielen eine wichtige Rolle.

Den Segen zu spenden ist ein besonderes Bestandteil der allgemeinen pastoralen Arbeit. Es wird allerlei öffentlich und privat gesegnet: Kinder, werdende Mütter, Kranke, religiöse Andenken, Autos usw.

Informations- und Motivationschilder geben dem Betenden die richtige Atmosphäre.

Im Heiligtum und in seiner Umgebung befindet sich die gut ausgeschilderte und motivierende Gebets- und Schweigezone. Hundert Schritte vor dem Heiligtum wird

bekannt gegeben, dass sich die Personen gut der baldigen Ankunft am Heiligen Ort bewusst werden.

Wegen der Größe des Schönstatt-Heiligtums musste eine größere Kirche mit einer zum Teil offenen Architektur gebaut werden. Man kann drinnen und draußen sitzen und am Gottesdienst teilnehmen.

In weiterer Entfernung werden Ess-, Spiel- und Ruhemöglichkeiten angeboten. Parkplätze, Einkaufsläden und Exerzitienhäuser sind zu finden, so dass der Pilger und seine Begleiter einen ruhigen Tag am heiligen Ort verbringen können.

Der Festtag des Heiligtums ist der 18. Oktober oder der darauf folgende Sonntag. Tausende von Pilgern lassen sich Zeit voll Sehnsucht und Ehrfurcht, um an dem Tag den Feierlichkeiten beizuwohnen. Ziel ist es, eine tiefe persönliche Begegnung mit Gott und der Gottesmutter zu erleben.

Zusammen mit vielen Angeboten haben sich zwei als bedeutend heraus kristallisiert.

Während der Gottesdienste wird die Krönung der Gottesmutter erneuert und praktische Versprechen, das heißt Vorsätze, abgelegt.

Jedes Jahr wird der Gottesmutter unter verschiedenen Titeln eine entsprechende Krone überreicht. Diese gut vorbereitete Krönung wird von verschiedenen Personen getätigt. Der leitende Priester liest das Krönungsgebet vor, während dessen platziert eine Familie, eine Mutter oder ein Jugendlicher die Krone auf ein zwei Meter hohes MTA-Bild. Das ganze Volk betet in diesem Moment das Krönungsgebet. Wenn das Bild feierlich gekrönt wird, braust Applaus auf, werden Luftballons freigelassen, gesungen usw.

Der andere Akzent besteht im Ablegen von Versprechen. Es geht darum, einen konkreten Vorsatz mit nach Hause zunehmen. Es sind normalerweise drei oder vier Möglichkeiten. Man kann eine, zwei oder alle, je nach Hochherzigkeit, wählen. Der Priester stellt die eine vor, und die Person, die diesen Vorschlag in diesem Jahr verwirklichen will, hebt die Hand hoch oder sagt einfach "Ich verspreche". Dieses Versprechen geht tief in die Seele und in das Leben hinein.

Die Vorsätze sind entweder spiritueller oder praktisch-pädagogischer Art. Es kann ein Gebet gewählt werden, tägliche oder wöchentliche Lektüre der Heiligen Schrift, konkrete persönliche oder gemeinschaftliche Haltungen erreichen zu wollen oder Ähnliches. Im Laufe des Jahres kann man in vielen persönlichen Gesprächen konstatieren, wie diesen Versprechen ein wichtiges Gewicht im Leben von vielen eingeräumt wird.

Wie kam es zu dem aktuellen pastoralen Schwerpunkt?

Der geistliche Schwerpunkt ist ohne Zweifel, den Besuchenden zu einer vitalen Erfahrung der Nähe Gottes und Marias zu verhelfen, die ihn befähigen soll, Werkzeug in der Hand Gottes zu werden, damit er an der religiös-moralischen Erneuerung der Gesellschaftsordnung in Jesus und Maria mitwirkt.

In diesem Sinne ist einer der wichtigsten pastoralen Schwerpunkte, den Pilger zu den drei Grundhaltungen Dank, Angebot und Bitte zu erziehen.

In Mexiko ist die Volksfrömmigkeit dadurch gekennzeichnet, dass bei einer Bitte ein Gegengeschenk versprochen wird. Wird die Bitte nicht erfüllt, ist das Versprechen nicht zu erfüllen. Unser Anliegen ist es, in das konkrete tägliche Leben hinein zu gehen.

Mit diesen drei Grundhaltungen werden zentralen Aspekte der Schönstatt-Spiritualität berührt.

Danken: Wenn man Gott täglich dankt, steht der Vorsehungsglaube im Mittelpunkt. Gott ist hinter jedem Ereignis mit seinen Geschenken ständig anwesend, so dass man immer danken kann und mit Gott in jedem Moment im Kontakt ist. Das bringt die Gewissheit ins Herz, im Gott geborgen zu sein und eine personale Lebensaufgabe von ihm erhalten zu haben.

Angebot: Man bietet an, man schenkt Gott all unsere normalen Aufgaben, Schmerzen, Freuden, Krankheiten usw. Hier steht das Liebesbündnis mit der Gottesmutter im Mittelpunkt unter dem Motto "Nichts ohne Dich, nichts ohne uns". Es geht um die Werktagsheiligkeit und um Beiträge zum Gnadenkapital der Gottesmutter. Und es ist tatsächlich so, dass das pilgernde Volk dazu erzogen ist, seine Beiträge zum Gnadenkapital aufzuopfern und ständig zu schenken. Diese Erziehung geht immer noch weiter.

Bitten: "Bittet und es wird Euch gegeben werden." Das Bitten berührt unser Kindsein vor Gott. Das Bewusstsein wächst, dass wir seine Kinder sind und deswegen können wir uns voll Vertrauen und Zuversicht mit unseren Bitten an ihn wenden.

All diese Haltungen und die oben erwähnten pastoralen Hilfsmittel wollen die Begegnung mit Gott erreichen, damit der Pilger seine evangelisierende Tätigkeit in Gesellschaft und Familie verwirklichen kann.

Welches sind die Grundbedingungen, damit die Heiligtumspastoral „funktioniert“?

Einige Grundbedingungen helfen mit, die Heiligtumspastoral in die Tat umzusetzen.

Die wichtigste ist das Angebot an Sakramenten. An erster Stelle finden wir die Eucharistie, das Beichtangebot, die Anbetung des Allerheiligsten im Heiligtum, das Gebet des Rosenkranzes.

Dazu gehören die verschiedenen pastoralen Arbeitsteams, wie z.B. das Team der Kommunionhelfer, das seine konkrete Aufgabe hat und die entsprechende Schulung periodisch erhält, das Liturgieteam, das auch seine Schulung und Aufgabe hat.

Ein weiteres, sehr nützliches Arbeitsteam kümmert sich um die organisierten Wallfahrten, die einen Tag oder mehr im Heiligtum verbringen. Es werden Vorträge, passende Videos, Gottesdienste usw. angeboten.

In der letzten Zeit ist eine Gruppe entstanden, die kostenlose Führungen durch das Gelände anbietet.

Ein gut geschultes Team mit Unterteams ist verantwortlich dafür, das Heiligtumsfest vorzubereiten: Sorge für die Liturgie, Empfang der Pilger empfangen, Erteilen von Auskünften, Angebot von Essen und Spielen.

Wichtig für die Heiligtumspastoral ist es, im Lebensstrom der Kirche und der Diözese zu schwimmen. Die wichtigen Lebenslinien werden ins Leben des Heiligtums mit einbezogen. Der lebendige Kontakt mit dem Bischof wird ständig gepflegt. Der Bischof präsidiert einer Eucharistiefeyer des Sonntagsfestes. Auch die Diözesanpriester werden zu den Feierlichkeiten eingeladen. Die Seminaristen des Diözesanseminars sorgen an dem Tag für den Altardienst.

Die Gottesmutter hat sich tatsächlich als Volkserzieherin an diesem Heiligen Ort gezeigt. Sie eint die Familien, sie vermittelt eine innige Kirchenliebe denen, die ihr Herz öffnen. Es ist eine Atmosphäre des Friedens, die normalerweise erfahren wird. Dieser Friede kann nur vom Herzen Gottes herkommen und hilft, die normale Tagesaufgabe freudig im Liebesbündnis mit Gott und Maria zu übernehmen und auszuüben, um die ersehnte Erneuerung der Gesellschaft anzustreben.

Es kommen aber auch andere Geschenke als Ergebnis dieser Pastoral zustande. Zu erwähnen ist die Kampagne der Pilgernden Gottesmutter oder der Pilgerheiligtümer. Es sind Bilder der Gottesmutter von Schönstatt, die vom Heiligtum ausgesandt werden, um Familien, Kranke oder andere zu besuchen und die Gnaden des Heiligtums mitzubringen. Von Queretaro ist diese Aktion ausgegangen und hat jetzt alle Gebiete des Landes erreicht.

Auch das Sekretariat P. Joseph Kantenich ist aus dieser Pastoral entstanden. Seine Aufgabe ist es, P. Kantenich in der Kirche bekannt zu machen, Gebetserhörungen zu sammeln, die auf seine Fürbitte zurückgehen.

Vom Heiligtum in Queretaro aus hat sich auch die Methode der Natürlichen Familienplanung ausgebreitet und Zentren wurden in verschiedenen Pfarreien und Städten gegründet.

Das Heiligtum in Queretaro hat sich als fruchtbares Evangelisierungszentrum für ganz Mexiko erwiesen.

DÉOGRATIAS MARUHUKIRO

DAS HEILIGTUM MONT SION GIKUNGU UND DIE FRIEDENS- UND VERSÖHNUNGSPASTORAL IN BURUNDI

Das Heiligtum Mont Sion Gikungu ist schon bekannt als Ort des Friedens und der Versöhnung nicht nur in Burundi, sondern auch in der Region von Ost- und Zentral-Afrika, in Kongo, Ruanda, Tansania und Kenia. Im folgenden Text möchte ich zeigen, wie wir zu diesem pastoralen Schwerpunkt kamen. Zuerst eine kleine Geschichte des Heiligtums „Mont Sion Gikungu“.

Das Heiligtum „Mont Sion Gikungu“

Das Heiligtum „Mont Sion Gikungu“ ist ein Schönstatt-Heiligtum. Die Schönstatt-Patres in Burundi sind verantwortlich für die Pastoral dieses Heiligtums. Am 07. April 1962 haben drei Schwestern aus Südafrika ein herausforderndes Reiseabenteuer nach Burundi begonnen. Zwei Jahre vorher hatte der erste Bischof von Bujumbura, Michel Ntuyahaga, die Marienschwestern in seine Diözese eingeladen, um einen Wallfahrtsort zu gründen¹. Die Schönstatt-Patres sind auf Wunsch der Schwestern 1974 nach Burundi gekommen, um gemeinsam mit ihnen die Schönstatt-Bewegung aufzubauen: „Seit langem haben wir gewünscht, dass die Patres kommen können, um mit uns die Schönstatt-Bewegung zu verbreiten“ sagte Schwester Bernita, die mit den drei ersten Schwestern nach Burundi gekommen ist². Mutumba gilt als Quelle und Ursprung der Schönstatt-Bewegung in Burundi. Dort haben die Patres neben der Pfarreipastoral mit der Schönstattarbeit begonnen. Die Schönstatt-Bewegung wurde sehr schnell in vielen Schulen auf dem ganzen Land verbreitet! Das Heiligtum von Mont Sion Gikungu ist das zweite Heiligtum in Burundi und Ausgangspunkt der Verbreitung der Schönstatt-Bewegung in Zentral- und Ost-Afrika.

Bischof Simon Ntamwana, der ehemalige Bischof von Bujumbura, lud die Schönstatt-Patres ein, in der Hauptstadt Bujumbura ein Schönstatt-Zentrum aufzubauen. Durch das Heiligtum sollten die Patres die Schönstatt-Bewegung verstärken und eine „gute marianische Spiritualität“ verbreiten. Das Heiligtum „Mont Sion Gikungu“ wurde 1994 von Mgr. Ntamwana eingeweiht, ein Jahr nach dem Beginn des Bürgerkriegs, der schließlich mehr als zwölf Jahre gedauert hat. Am Anfang war es nicht einfach, weil der Ort „Mont Sion Gikungu“ in der Gegend des Konflikts stand.

¹ Soeurs de Marie de Schoenstatt, Le Sanctuaire de Mutumba et sa mission, recherches faites à l'occasion du jubilé de 40 ans de la construction du Sanctuaire, Presses Lavigerie 2004, S.12.

² Isaie Nibizi, Mont Sion Gikungu: Dix ans d'existence, 1994-2004, Presses Lavigerie 2004 S. 21.

Mont Sion lag am Stadtrand, zwischen Villen reicher und Hütten armer Leute. Manchmal gab es Kämpfe zwischen Rebellen, die auf die Hügel kamen und Soldaten der Regierung, die in der Stadt stationiert waren. Wegen dieser Situation ist Mont Sion Gikungu gelegentlich ein Flüchtlingslager geworden. Diese Situation hat die Heiligtumspastoral von Anfang an stark geprägt. Das Heiligtum war Zufluchtsort für soziale Not (Caritas) während des Krieges³, wodurch mehrere soziale Projekten entwickelt wurden, so zum Beispiel die Stiftung „Mariya arafasha“ (Maria Hilf)⁴. Langsam ist der Schwerpunkt auf der Heiligtumspastoral stärker sichtbar geworden. Zwar blieb die Sorge für die Armen weiter sehr wichtig, doch stand nun die Sorge für Frieden und Versöhnung an erster Stelle. Unsere Versammlungen waren getragen vom Gebet für Frieden und Versöhnung in unserem Land und in der Region, und das Heiligtum wurde das „Gebetsherz“ für Frieden und Versöhnung in Burundi. Aber wie kamen wir zu diesem pastoralen Schwerpunkt? Wie hat er sich entwickelt?

Mont Sion Gikungu und die Friedens- und Versöhnungspastoral in Burundi

Wie sind die Schönstatt-Patres durch das Heiligtum Mont Sion Gikungu zu der Friedens- und Versöhnungspastoral gekommen? Man kann drei Etappen unterscheiden: Von der Einweihung des Heiligtums (1994) bis zur Einweihung der Pilgerkirche (2002); von der Einweihung der Pilgerkirche bis zum Beginn des Krönungsprozesses (2007); vom Krönungsprozess bis heute.

Von der Einweihung des Heiligtums bis zur Einweihung der Pilgerkirche

Seit 1993, nachdem der erste demokratisch gewählte Präsident ermordet wurde, begann einer der schlimmsten Bürgerkriege in Burundi. Die Hauptstadt Bujumbura war in ethnische Gruppen aufgespalten; es waren Hutu- und Tutsi-Viertel; es gab auch Kirchen, wo nur eine ethnische Gruppe den Gottesdienst feiern konnte, weil es in einem bestimmten ethnischen Viertel lag. Mont Sion Gikungu war auch durch diese Situation betroffen, fast nur eine ethnische Gruppe konnte bei uns zum Gottesdienst kommen. Viele arme Leute, die von den Hügeln kamen, mussten öfters bei uns bleiben als Flüchtlinge, weil es immer wieder Kämpfe gab. Die Regierungssoldaten dachten, dass wir die Rebellen unterstützen wollten! Das war gefährlich für uns und unser Zentrum. Diese Situation war eine große Herausforderung für uns und ganz besonders für die Pastoral. Wie konnte man eine Pastoral für alle fördern, wie konnte man alle Leute ansprechen, ganz besonders jene, die nicht gern

³ Vgl. P. Déo Maruhukiro: Vortrag in Santiago de Compostela beim Zweiten Weltkongress der Heiligtümer und Wallfahrtsorte; <http://montsiongikungu.over-blog.com/article-el-camino-vers-santiago-de-compostelle-57751290.html>.

⁴ Vgl. www.mariya-arafasha.org.

zu uns kommen wollten? Die Wallfahrtpastoral hat schließlich viel geholfen, dass die Leute zusammen kamen, um zusammen Gottesdienst zu feiern. Das waren wichtige Schritte hin zur Versöhnung.

Einweihung der Pilgerkirche: Auf dem Weg zur Versöhnung

Die Pilgerkirche wurde am 26. Mai 2002, am Fest der Heiligsten Dreifaltigkeit, eingeweiht. Ein Jahr vorher hatte man mit dem Bau angefangen. Es war nicht einfach, eine Entscheidung zu treffen; wir fragten uns, ob wir in diesem Krieg eine große Kirche bauen konnten. Wir befürchteten, dass die Kirche nach dem Bau zerstört werden könnte. Am Tag der Einweihung erinnerte sich der Bischof daran, dass er die Patres ermutigt hatte, diese Kirche zu bauen⁵. Diese Kirche wird ein Zeichen des Vertrauens in dieser Zeit des Mangels an Vertrauen sein. Also wenn wir eine große Kirche im Krieg bauen, heißt das, dass wir auf die Zukunft vertrauen. Darüber hinaus hat die Kirche selber auch eine Botschaft: sie ist der Dreieinigkeit geweiht worden. Die Dreieinigkeit wird die Gnade der „Communio“ und der „Einheit“ durch diese Kirche schenken. Menschen, die sich wegen dem Krieg getrennt haben und nicht zusammen kommen konnten, um zusammen zu leben und zu teilen, brauchen diese Gnade der „Communio“. In dieser Kirche werden die wegen des Krieges zerstörten Herzen geheilt und zu einer Familie Gottes mit einander verbunden, meinte Bischof Evariste Ngoyagoye⁶.

Die Kirche ist auch offen, das heißt hat keine Mauern. Diese Offenheit ist auch ein Zeichen dafür, dass die Kirche für alle offen ist⁷. Wie der Wind von allen Richtungen in die Kirche weht, so können Menschen aus allen Richtungen in der Kirche zusammenkommen.

Mit dieser Vision haben wir die Heiligtumspastoral angefangen. Die Frage war: wie könnten wir die Leute motivieren, in diese große Kirche zu kommen? Wie können wir Frieden und Versöhnung fördern?

Die große Pilgerkirche hat ermöglicht, dass viele Menschen sich treffen können. Aus diesem Grund konnten wir viele Wallfahrten organisieren. So wurde eine Wallfahrtstradition in Mont Sion begründet. Vier wichtige Wallfahrtsfeste sind mit der Zeit entstanden, wo Tausende von Leuten sich treffen können. Das sind die Wallfahrten zur Eröffnung und zum Abschluss des Monats Mai. Zu dieser sind die Jugendlichen der ganzen Erzdiözese eingeladen. Dann die Wallfahrt an Maria Himmelfahrt und endlich die Wallfahrt am 08. Dezember zum Immaculatafest. An diesen Festen präsidiert normalerweise der Erzbischof von Bujumbura die Eucharistiefeier, außer jener am 08. Dezember, zu der der Nuntius kommt.

⁵ Isaie Nibizi, Mont Sion Gikungu : Dix ans de l'existence: 1994-2004, Presses Lavigerie 2004 S. 71.

⁶ Ebd.

⁷ Aus der Ansprache des Provinzials der Schönstatt-Patres in der Schweiz und in Burundi am Tag der Einweihung, a.a.O., S. 81.

Durch diese Wallfahrtfeste wurden die Pilger langsam an Mont Sion gebunden. Der Ort, wo vorher hauptsächlich nur eine ethnische Gruppe gekommen war und wo andere keinen Mut hatten, dorthin zu gehen, ist ein Ort des Gebetes für alle geworden. So entstand langsam ein Ort, wo man Frieden und Versöhnung atmen konnte. Das hat uns ermutigt, diese Pastoral weiter zu fördern und zu vertiefen mit der Krönung der Gottesmutter als Königin des Friedens und der Versöhnung.

Krönung der Gottesmutter zur Königin des Friedens und der Versöhnung: Die Friedens- und Versöhnungspastoral als Schwerpunkt unserer Pastoral

Die große Pilgerkirche hat ermöglicht, dass viele Leute und auch verschiedene Gruppen nach Mont Sion gekommen sind, weil dort viele Menschen Gottesdienst feiern konnten. Innerhalb der Pilgerkirche können mehr als 3000 Leute einen Sitzplatz bekommen. Da die Kirche offen und von einem Amphitheater umgeben ist, können bei den großen Wallfahrtsgottesdiensten mehr als 12000 Leute an den Gottesdiensten teilnehmen.

Seit 2006 haben wir eine besondere Friedens- und Versöhnungspastoral geplant. Wir haben einen Prozess der Krönung der Gottesmutter als Königin des Friedens und der Versöhnung angefangen. 2009 haben wir dann die Gottesmutter gekrönt als „Königin des Friedens und der Versöhnung“. Auf dieses Fest haben wir uns drei Jahre vorbereitet, jedes Jahr mit einem eigenen Moto.

2007-2008 : MEIN LEBEN DEINE KRONE!

Mit diesem Moto wollten wir das Liebesbündnis vertiefen. Wir wollten die Leute einladen, dass sie ihr Leben der Gottesmutter weihen können, damit sie ihnen die Friedens- und Versöhnungsgnade schenke. Wir sind überzeugt, dass Frieden und Versöhnung Gottes Geschenk sind und auch im Herzen weiter entwickelt werden sollen. Frieden und Versöhnung kommen zuerst aus dem Herzen und können sich dann in Familien und im Land weiterentwickeln. „Mein Leben deine Krone“ bedeutet, dass wir unser Leben ganz der Gottesmutter schenken wollen, damit Sie uns vorbereitet, die Gnaden Gottes zu bekommen. Durch das Liebesbündnis wird das Leben transformiert. Das Liebesbündnis bedeutet für uns nicht nur, die Beziehung mit der Gottesmutter zu vertiefen, sondern auch eine Verbesserung der Beziehung unter einander. Das Liebesbündnis führt uns durch die Gottesmutter zu anderen Leuten, damit wir sagen könnten: „Ich in dir, und du in mir und wir zusammen miteinander“ (P. Kantenich).. „Mein Leben deine Krone“, war der Anfang für einen neuen Weg: den Weg zur Bündniskultur und dadurch den Weg zur Friedens- und Versöhnungskultur!

2008-2009 : MEINE FAMILIE DEINE KRONE!

Den Weg zur Bündniskultur kann man nicht allein gehen. In Afrika hat jeder eine Bedeutung nicht nur als Person, sondern auch als Person in einer Familie. Die Familie spielt eine wichtige Rolle. Die Familie ist der Ort, wo man Werte wie Frieden und Versöhnung lernen kann. Die Familie ist der Ort, wo Kinder zur Nächstenliebe erzogen werden können, aber auch zum Hass. In Burundi hat man wegen der Kriegswunden die Kinder oft zum Hass erzogen und deswegen haben wir immer wieder Krieg gehabt aufgrund der ethnischen Unterschiede, was im politischen Bereich einen schlechten Einfluss gehabt hat. „Meine Familie deine Krone“ bedeutete für uns, dass wir jede Familie der Gottesmutter weihen wollten, damit sie die Königin des Friedens und der Versöhnung in jeder Familie sein kann. Jede Familie sollte der Gottesmutter als Teil ihrer Krone geschenkt und dadurch geheiligt werden. Viele Familien haben in ihren Häusern ein Hausheiligtum eingerichtet. Sie wollten, dass die Gottesmutter in ihren Häusern einen festen Platz haben kann.

In diesem Jahr haben wir auch viele Wallfahrten organisiert, damit sich viele Familien von vielen Regionen und aus verschiedenen Pfarreien treffen können. Tausende von Menschen haben an diesen Wallfahrten teilgenommen. Bei diesen Wallfahrten hatten wir immer ein großes Bild der Dreimal Wunderbaren Mutter von Schönstatt dabei. Es war nicht nur Wallfahrt, sondern auch ein Marsch für den Frieden und Versöhnung. Es sind auch viele Politiker mit uns gekommen. Man konnte bemerken, dass es eine Sehnsucht nach Frieden gab. Viele Leute hatten wegen des Kriegs ihrer Heimatregion verlassen. Sie wollten nicht mehr dorthin zurückkehren. Die Wallfahrten haben ermöglicht, dass sie noch einmal dort zurückgehen konnten. Viele haben eine besondere Gnade der Versöhnung bekommen. Sie konnten sich unterhalten mit Leuten, mit die sie sich schon lange nicht mehr unterhalten haben. Sie konnten für den Frieden miteinander marschieren und beten; sie konnten vergeben und sich auch mit ihrer Heimatregion versöhnen. Ein der wichtigsten Wallfahrten, die wir gemacht haben, war die Wallfahrt nach Buta, wo 40 Priesterseminaristen von Rebellen grausam ermordet wurden. Sie wurden ermordet, weil sie sich zwischen Hutus und Tutsis nicht trennen lassen wollten. Für das Volk in Burundi gelten diese jungen Seminaristen als Märtyrer der Brüderlichkeit, einer Brüderlichkeit, die über ethnische Schranken hinweg geht. Bei diesen Seminaristen kann man den Preis der Versöhnung erwägen.

Also „Meine Familie deine Krone“ bedeutet schließlich, Familien auf dem Weg zum Frieden und zur Versöhnung zu unterstützen. Dieser Friede und diese Versöhnung werden nicht nur den Familien geschenkt, sondern auch dem ganzen Land.

2009-2010 : MEIN HEIMATLAND DEINE KRONE!

Die Kirche in Afrika versteht sich vor allem als eine Familie, eine Familie Gottes⁸. Auch die Bewohner eines Landes können sich als eine große Familie fühlen, auch wenn es viele Schwierigkeiten in dieser Familie gibt. „Mein Heimatland deine Krone“ bedeutete für uns, dass wir als Familien unser Heimatland der Gottesmutter weihen wollten, damit sie uns Frieden und Versöhnung schenke. 1961 haben alle Bischöfe des Landes in Mugeru unser Heimatland Burundi der Gottesmutter als „Königin des Friedens“ geweiht, damit Burundi vom Krieg verschont bleibe.⁹ „Mein Heimatland deine Krone“, bedeutete auch für uns, dass wir unser Heimatland als Krone an der Gottesmutter schenken wollten. Wir wollten die Weihe, die damals von unseren Bischöfen gemacht wurde, erneuern.

In diesem Jahr haben wir auch mit Politikern gearbeitet. Viele Politiker die zu uns oft in die Messe gekommen sind, haben gewünscht, dass wir für sie Exerzitien organisieren könnten. Wir haben drei Tage Exerzitien organisiert und es sind viele wichtige Politiker Burundis gekommen. Es waren über 70 Leute, unter ihnen zwei ehemalige Präsidenten, ein Vize-Präsident, viele Parlamentarier und Minister.¹⁰

Dieses Jahr 2009 war der Höhepunkt unserer Vorbereitung auf die Krönung der Gottesmutter. Am 15. August 2009 haben wir stellvertretend für ganz Burundi in Mont Sion Gikungu die Gottesmutter gekrönt als „Königin des Friedens und der Versöhnung“. Eine Menschenmenge aus dem ganzen Land und auch aus den Nachbarländern hat an diesem Fest teilgenommen. Mehr als 30000 Leute waren dabei. Ganz besonders hat auch eine Abordnung unserer Armee an diesem Fest teilgenommen. Das Wunder war, dass es die gemischte Armee war, das bedeutet die damaligen Rebellen und Soldaten der Regierung, die früher gegeneinander gekämpft haben. An diesem Tag, haben sie miteinander das große Bild der Gottesmutter, der Königin des Friedens und der Versöhnung, getragen. Feinde, die damals gegeneinander gekämpft haben, waren an diesem Tag Freunde für den Frieden: Wunder der Versöhnung kann man sagen! Einer sagte mir: „Wir haben so viel Energie verloren, um unser Land zu zerstören, heute wollen wir unsere Kräfte benutzen, um unser Land neu aufzubauen“. Unser Land neu aufbauen, das können wir nicht nur durch Bauen von Häusern und anderer wichtiger Infrastrukturen, die während des Krieges zerstört wurden. Wir brauchen mehr, wir brauchen eine neue Kultur aufzubauen: die Kultur des Friedens und der Versöhnung.

⁸ Vgl. Johannes Paul II., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Ecclesia in Africa*, Nr. 63.

⁹ Vgl. Burundi - Jubilé d'or du Sanctuaire de Mugeru et de la consécration du Burundi à la Vierge Marie, in <http://www.chretiente.info/201108175228/>.

¹⁰ Vgl. Gaudence Bacanamwo; Burundi Politicians go in Retreat in <http://www.schoenstatt.org/en/news/210/147/Burundi-Politicians-go-in-Retreat.htm>.

Von der Krönung zu einer Friedens- und Versöhnungskultur

Das Krönungsfest war ein sehr großes Ereignis für Burundi; wir haben uns drei Jahre lang darauf vorbereitet. Bei uns blieb immer die Frage: wie kann man den Krönungsstrom weiter leiten; wie kann man eine Friedens- und Versöhnungskultur fördern?

Nach dem Krönungsfest hat man die Krönungspastoral weitergeführt. Viele Leute und auch Familien haben in ihren Häusern die Gottesmutter gekrönt. Auf diese Weise wollte man, dass der Krönungsstrom in jedes Haus und jede Familie hinein kommt, um das Leben im Alltag zu beeinflussen. Die Krönung ist eine Vertiefung des Liebesbündnisses, sagte oft Pater Joseph Kentenich. Also haben bei einer Krönung die Leute in besonderer Weise das Liebesbündnis mit der Gottesmutter geschlossen. Außerdem führt uns das Liebesbündnis zu anderen Leuten, zu einer anderen Dimension des „Ich und du“. So entsteht durch das Liebesbündnis ein gemeinsames „Wir“-Gefühl. Man konnte sich fragen, wozu dieser Krönungsstrom im Alltag? Wozu dieses Liebesbündnis? Kurz gesagt, kann man es so formulieren: „Von der Krönung durch das Liebesbündnis zu einer Bündniskultur und dadurch zu einer Friedens- und Versöhnungskultur“. Wenn wir in Burundi über das Liebesbündnis sprechen, verstehen wir darunter etwas Wichtiges, ganz besonders über den Begriff „Bündnis“ in unserer Tradition. Damals konnten zwei Personen oder Familien das Bündnis schließen, um ihre Freundschaft zu vertiefen. Darüber hinaus konnten zwei Personen oder Familien das Bündnis schließen, wenn sie sich gestritten hatten, um erneut in Frieden und Versöhnung zu leben.

Die Leute, die dieses Bündnis geschlossen haben, hießen „Pfa mpfe“ (Du stirbst und ich sterbe auch mit dir). Das heißt, dass wenn du kämpfen musst, muss ich mit dir kämpfen.

Ebenso haben wir in Burundi durch mehrere Bürgerkriege, die wir erlebt haben, auch eine Kultur des Hasses, des Krieges und des Todes entwickelt. Die Kinder haben nur Schlechtes im Krieg gehört, sie sind aufgewachsen mit einer Mentalität des Krieges, der durch den ethnischen Hass geprägt wurde. Es ist notwendig, eine Friedens- und Versöhnungskultur zu fördern; es ist notwendig, dass die Leute in einer Friedensatmosphäre leben und sagen können: Wir kämpfen nicht mehr gegeneinander, wir kämpfen miteinander gegen einen gemeinsamen Feind, weil wir „Pfa mpfe“ sind. Der gemeinsame Feind für alle Leute in Burundi ist Hunger, Armut und Unterentwicklung, aber auch spirituelle Armut.

Das Heiligtum Mont Sion Gikungu hat noch eine große Rolle zu spielen. Die Kirche in Burundi muss noch eine große Rolle spielen, um eine Friedens- und Versöhnungskultur aufzubauen. Dazu ist eine Pädagogik des Friedens für alle notwendig. Die Friedens- und Versöhnungskultur bedeutet auch für Politiker die Verstärkung einer Kultur des Dialogs. Um noch heute die Gefahr des Krieges zu vermei-

den, hat die Burundische Bischofskonferenz vor kurzem daran erinnert, dass der Dialog in der heutigen Zeit sehr notwendig ist¹¹.

Schluss

Das Schönstatt-Heiligtum Mont Sion Gikungu, das 1994 mitten im Bürgerkrieg eingeweiht wurde, hat eine wichtige Rolle gespielt in der neuesten Geschichte Burundis. Die Friedens- und Versöhnungspastoral, die vom Heiligtum aus gefördert wurde, kann ermöglichen, dass eine neue Friedens- und Versöhnungskultur im Land entwickelt wird. Das ist eine bleibende pädagogische Aufgabe für das Volk, welche die Schönstatt-Bewegung durch das Heiligtum in Zusammenarbeit mit anderen kirchlichen Bewegungen und den Pfarreien verwirklichen will. Die Katholische Kirche in Burundi führt gerade jetzt eine Synode durch über das Thema „Friede und Versöhnung“. Also die Friedens- und Versöhnungspastoral wird die Pastoral der Zukunft in der katholischen Kirche in Burundi sein.

¹¹ Vgl. Message des Evêques catholiques concernant la Paix au Burundi. Noel 2011, in burundi.news.free.fr/actualites/messageeveque11.pdf.

CELESTINE IRUDAYARAJ

DAS MILLENNIUM-HEILIGTUM IN DER ALTEN TEMPELSTADT

Die Tempelstadt Madurai

Wer nach Madurai kommt, spürt auch heute noch den Atem einer 2500 Jahre alten Kulturstadt. Mit seinen fast einer Million Einwohnern ist Madurai (nach Madras-Chennai) die zweitgrößte Stadt des indischen Bundesstaates Tamil Nadu. Ihr Zentrum ist der große Meenakshi-Tempel mit seinen vier prachtvollen, hohen Türmen. Die Ursprungsgeschichte der Stadt ist unzertrennlich verknüpft mit diesem Hindu-Tempel. Historische Zeugnisse zeigen, dass schon im 4. Jahrhundert vor Christus Handelsbeziehungen zu Griechenland bestanden. Zu dieser Zeit war Madurai die Hauptstadt der Pandiyan Dynastie. Nach der Legende wurde Madurai inmitten eines Urwaldes (genannt Kadamba-vanam) gegründet. Am Rande des Waldes lebte ein Bauer namens Dhanaraja mit seinem Vieh. Beim Holz sammeln wurde er eines Tages von einer seltsamen Vision überrascht: er sah Indra, einen der drei höchsten Hindu-Gottheiten, den Schützer aller heiligen Männer und Frauen. Der Gott Indra war gerade dabei, einen Linga zu behauen und die entsprechenden rituellen Opfer darzubringen. Der Bauer war tief berührt, und der damals regierende König der Pandavas baute um den Shiva-Linga einen riesigen Tempel. Die Legende berichtet, dass bei der Einweihung des Tempels Shiva persönlich erschien, um die Pracht des Tempels zu sehen. Er war höchst befriedigt, und als Zeichen des Segens fielen von seinem Haar einige Tropfen Nektar. Diese süßen Tropfen heißen „Maduram“ auf Tamil, und von da wird der Name der Stadt „Madurai“ hergeleitet. – Der jetzt existierende Tempel wurde im 17. Jahrhundert von König Thirumalainaiy-akar erbaut. Um ihn herum weitete sich die Stadt aus.

Der Beginn Schönstatts in Madurai

Die erste Kontaktnahme Schönstatts mit Tamil Nadu geht auf P. Peter Locher zurück. Da er niemanden persönlich kannte, wandte er sich an den Direktor des Pastoralzentrums der Erzdiözese Madurai, Fr. Lawrence. Da dieser gerade wenig Zeit hatte, übergab er die Sorge für den aus Deutschland gekommenen Gast einem in ganz Tamil Nadu bekannten Priester, Fr. Thamburaju. Bekannt war Fr. Thamburaju als langjähriger Herausgeber der wöchentlich erscheinenden überdiözesanen Zeitschrift „Naam wazhwu“ (Unser Leben); ferner war er es, der die erste populär gewordene Singmesse nach dem Konzil komponierte; für mehrere Jahre war er in der Seminarerziehung tätig. Die erste Begegnung zwischen Fr. Thamburaju und P. Peter Locher am 24. Mai 1985 - das war kein reiner Zufall, Gottes fügende Hand war dahinter. Dass der Geist Gottes in einer großen Tiefe wirkte, zeigt eine unerwartete Entscheidung. Fr. Thamburaju, ein leidenschaftlicher Zigarrenraucher, stell-

te mit 65 Jahren eines Tages in der Fastenzeit sein Rauchen völlig ein: Das ist mein Beitrag, den ich ins Gnadenkapital lege; die Gottesmutter erwartet dieses Opfer von mir. Er hat die Grundlage für Schönstatt in Tamil Nadu gelegt.

Fünf Jahre später konnte Fr.Thamburaju ein großes Grundstück für Schönstatt erwerben. Zwei Jahre danach (am 24. Mai 1992) errichteten die Seminaristen der Schönstatt-Patres während eines Sommerlagers einen Bildstock auf dem Gelände. Bei dieser Gelegenheit waren P. Thomas Fluhr und P. Franz Brügger anwesend. P. Brügger äußerte damals: „Wir wollen der Gottesmutter einen besonderen Platz auf unserem Gelände geben, und sie wird Besitz ergreifen von unserem Land und beginnen, uns zu erziehen.“ Die jungen Seminaristen nahmen das Wort ernst, beteten täglich vor dem Bildstock und sammelten Gnadenkapital. Die Heiligtumsspiritualität begann, in ihren Herzen Wurzeln zu schlagen.

Gleichzeitig nutzte Fr. Thamburaju seine Beziehungen zu den Priestern aus, um in mehreren Pfarreien Kreise der „Pilgernden Gottesmutter“ ins Leben zu rufen. Er fand offene Herzen, und so entstanden innerhalb von zwei Jahren an die hundert Kreise. Die Koordinatoren trafen sich erstmals am 5. Mai 1998. Das Treffen schloss mit weitreichenden Entschlüssen:

- Wir bauen der Gottesmutter Maria ein Heiligtum.
- Darum beten wir täglich vertrauensvoll.
- Wir sammeln Geld für das Heiligtum.

Die erste Sehnsucht von Priestern, Seminaristen und Mitgliedern der Pilgernden Gottesmutter kam der Verwirklichung nahe, als am 30. April 2000 der Grundstein für das neue Heiligtum gelegt wurde. Das Fundament war ausgehoben, so dass die Umrisse des Heiligtums schon sichtbar waren. Und während der Grundstein gesegnet und in die Erde gesenkt wurde, sprangen die Patres und Seminaristen spontan sprangen in die 1,80 Meter tiefen Fundamente. Sie wollten selber lebendige Grundmauern sein. Die umstehenden Zeugen waren beeindruckt, dass Patres und Studenten dem Heiligtum offensichtlich so viel Bedeutung beimaßen. Unter Gebet, Beiträgen zum Gnadenkapital und aktivem Handanlegen gingen die Bauarbeiten zügig voran. So konnte das Heiligtum am 30. Dezember 2000 eingeseget werden. Zwei Bischöfe, eine Anzahl von Priestern und Patres, Seminaristen und etwa 2000 Pilger waren anwesend.

Einige Eigenheiten des Heiligtums

Das Heiligtum steht etwas erhöht, so dass jeder bei größeren Feiern das Heiligtum sehen kann. Mittlerweile ist es umgeben von schattenspendenden kräftigen Bäumen.

Das MTA-Bild ist ein Geschenk der Familie Eise. Es ist einer der ersten Drucke, wurde von P. Kantenich selbst gesegnet und hing dann im Hausheiligtum der Familie Eise.

Die Glocke des Heiligtums wurde von Herrn Josef Kurtscheid, einem Metallarbeiter aus Deutschland gestiftet. Bevor das Glöckchen nach Indien verschifft wurde, hat es seine Runde durch 13 Heiligtümer in Schönstatt gemacht.

Es ist das erste Heiligtum der Schönstatt-Patres in Indien.

Indische Kultur und Tradition zeigen sich darin, dass es keine Kniebänke im Heiligtum gibt, denn Pilger knien und sitzen gewöhnlich auf dem Boden. Pilger sind es gewohnt, das Bild der Gottesmutter zu berühren, zu küssen oder durch einen Blumenkranz zu ehren. Und so befindet sich rechts von der Kommunionbank ein kleines MTA-Bild in Augenhöhe. Pilger begrüßen die Gottesmutter auf diese Weise persönlich und verabschieden sich von ihr.

Das Heiligtum wird vor allem von Pilgern aufgesucht, die vornehmlich gemeinsam als Familie oder Freundeskreis kommen.

Im Schatten dieses Heiligtums -Aktivitäten, Herausforderungen, Pläne

Unsere Heiligtumspastoral ist geleitet von religiös-kulturellen Entwicklungen und zeitbedingten Herausforderungen.

Betont religiöse Erlebnisse ermöglichen

Indien ist ein religiöser Subkontinent. Es fällt einem westlichen Beobachter auf, dass Inder es lieben, ihre religiöse Überzeugung auch in der Öffentlichkeit sichtbar zu machen. So ist es meist leicht, zu erkennen, ob wir es mit einem Muslim, einem Hindu oder einem Christen tun haben. Zeichen an der Stirn, Kopfbedeckung und Kleidung, der Rosenkranz um den Hals oder Ehrfurchtsbezeugungen, wenn der Bus an einem Tempel vorbeifährt, all das darf jeder sehen. Religion ist nicht Privatsache. Gleichzeitig ist zu beobachten eine schleichende Säkularisierung und damit einhergehend ein politisch gesteuerter, jederzeit gewaltbereiter Fundamentalismus. In unserer Pastoral legen wir deshalb auf das ausgesprochen Religiöse Gewicht: Einkehrtage (mit Fasten), Gebetstreffen, Beichte. Auch charismatische Elemente bauen wir ein, denn unsere Pilger wollen das Religiöse im Herzen erleben und fühlen. Glaubenserziehung geht nicht nur über Belehrung, sondern über Erlebnisse, über religiöses Auftanken. Die Stille, die Bäume, die Atmosphäre um das Heiligtum und das Gespräch mit dem Priester spielen dabei eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Zwei Initiativen sind zu einer guten Tradition geworden:

a) Der „*Tag mit Gott*“, den wir jeden zweiten Samstag im Monat durchführen. Dazu gehören: Fasten, Gebet, Anbetung, Bibelgespräch und Eucharistiefeyer. Es geht uns dabei nicht um große Zahlen, sondern darum, eine Plattform zu gewinnen, unsere Spiritualität reflektiert und erlebnismäßig weiterzugeben.

b) Die *Bündnismesse* am 18. jeden Monats vor dem Heiligtum. Wir achten darauf, die Liturgie gut vorzubereiten, mit Chor und kreativen Elementen. Zentrierungspunkt ist die Erneuerung des Liebesbündnisses und die Verbrennung der vielen Bitten, die sich im Krug im Heiligtum während des Monats angesammelt haben. Es ist wichtig, dass die Bündnismesse bei jedem Wetter und immer zur gleichen Zeit stattfindet.

Die Bewegung der Pilgernden Gottesmutter

hat im Heiligtum ihr Zentrum. Wir legen Wert darauf, dass das Pilgerheiligtum für einen neu entstehenden Kreis zunächst für einige Tage im Heiligtum ist, dort gesegnet wird, und erst dann auf Pilgerschaft geht. Die Schulung der Koordinatoren ist uns ein Anliegen. Jedes Jahr werden alle Bilder zum Heiligtumsfest zurückgebracht und von dort neu ausgesandt. Die Laien sind es, die durch ihre aktive Mithilfe zum Wachstum der Bewegung der Pilgernden Gottesmutter beitragen.

Gemeinsam pilgern und feiern

Die Tamilen lieben es, als Familie oder Freundeskreis zu einem Heiligtum zu pilgern. Bevorzugt werden größere Heiligtümer, wo große Pilgermassen zusammenströmen. Die dadurch entstehende Atmosphäre stärkt den gemeinsam erlebten Glauben, zumal dort immer wieder von wunderbaren Heilungen berichtet wird. Die Entscheidung zu einer Wallfahrt ist meistens eine gemeinsame Entscheidung einer Gruppe oder Familie. Neuere Zentren charismatischer Erneuerung versuchen, auf dieses Verlangen nach religiöser und menschlicher Gemeinschaftserfahrung zu antworten. Auch wir bieten bewusst Gelegenheiten an, bei denen die Pilger eine geistliche Erneuerung in größerer Zahl erleben können. Dazu gehört nicht zuletzt die Feier des 18. Oktober, zu der etwa 1500 Pilger zusammenkommen.

Zur gemeinsamen Pilgerfahrt gehört das Fest: die festliche Liturgie, ein festlicher Umzug (Prozession mit einem Prachtwagen der Gottesmutter) und ein festliches Mahl. Wir sind in der glücklichen Lage, eine ausgedehnte Prozession durch und um unser Gelände veranstalten zu können. An dieser Prozession beteiligen sich gern auch Anhänger anderer Religionen, insbesondere Hindus. Mit Blumen, Liedern, Gebeten und Salz wird die Gottesmutter Maria geehrt. Zum Fest, zur Feier des Bündnistages am 18. Oktober, darf ein Essen für alle nicht fehlen. Es ist erstaunlich, dass sich immer wieder Leute finden, die gerne ein Massenessen oder ein schützendes Sonnendach sponsern.

Die Tendenz zum gemeinsamen Pilgern erklärt auch die Schwierigkeit, den Weg von einer Pilgerbewegung zur Gruppenbildung zu finden. Unsere Hauptsorge und unser Hauptaugenmerk richten sich daher auf die Pilger.

Die Chancen eines kleinen Stadtrandheiligtums

Die Tatsache, dass unser Heiligtum am Stadtrand liegt und klein ist, hat Vor- und Nachteile. Der Nachteil ist die geringe Anbindung an die öffentlichen Verkehrsmittel. Die Tatsache, dass unser Heiligtum klein ist und eine eigene Atmosphäre des Gebetes und der Stille bietet, hat eine Anziehungskraft. Wir beobachten die Tendenz, dass Familien am Wochenende außerhalb der Hektik der Stadt Ruhe suchen. Sie wollen Abstand von der ruhelosen Anspannung durch den Beruf gewinnen. Die Mittelschicht hat in unserer Gesellschaft eine gewisse ökonomische Basis. Die sogenannte Wochenendkultur ist ein neueres Phänomen. Es geht den Familien dabei nicht allein um ein Picknick, sondern durchaus auch um ein religiöses Auftanken. Diese Tendenz, eine Wallfahrt zu einem nahe gelegenen Heiligtum zu machen, möchten wir bewusst pastoral ausnutzen.

Für das Jahr des Heiligtums 2012 möchten wir in besonderer Weise *die Familien* einladen, nicht nur für das Wochenende. Mehr und mehr hat sich die Großfamilie in eine Klein- und Kleinstfamilie gewandelt. Dem möchten wir besonders Rechnung tragen. Es besteht kein Zweifel, dass auch in Indien, insbesondere in den Städten, der Familienzusammenhalt deutlich schwächer wird.

Wir haben angefangen, eine telefonische „*prayer help line*“ rund um die Uhr anzubieten. Das Fürbittgebet wird von denen, die irgendwie in Schwierigkeiten sind, sehr geschätzt. Unsere jungen Seminaristen nehmen Anliegen, die uns mitgeteilt werden, in ihr Gebet im Heiligtum hinein. Der große Krug im Heiligtum mit Gebetsbitten ist jeden Monat bis an den Rand gefüllt. An den Wänden haben wir ein Netz aufgehängt, an dem die Pilger ihren Zettel mit Bitten (und ihrem Dank) anheften können.

Eine *monatliche Zeitschrift* hilft, die verschiedenen Ereignisse und Programme mitzuteilen und Anregungen für das geistliche Leben zu geben. Eine wichtige Aufgabe sehen wir darin, Glaubenserfahrungen zu vertiefen. In der bringen Ereignisse ihres Lebens mit einer selbstverständlichen Spontaneität und Selbstverständlichkeit mit Gott in Verbindung. Die Widerfahrnisse werden als Segen oder Fluch erlebt und gedeutet. Besonders aufgeschlossen sind sie für das Wunderbare, das Außergewöhnliche: ich bin geheilt, Familienprobleme (insbesondere auch finanzieller Art) haben sich plötzlich gelöst. Solche „Wunder“, die jeweils mit einer Pilgerfahrt zum Heiligtum verbunden sind, sprechen sich schnell herum, und neue Pilger kommen. Wir arbeiten in unseren Artikeln darauf hin, dass es nicht bei einem einmaligen Wunder bleibt, sondern dass dies der Anstoß zu einer inneren, lang anhaltenden Umformung wird.

Unser Schönstatt-Heiligtum am Stadtrand ist klein. Einerseits übt es Anziehungskraft aus, andererseits geht der Strom der Pilger zu den Heiligtümern, wo große Massen zusammenkommen. Wir stehen vor der Aufgabe, die Identität unseres Heiligtums deutlicher zu erkennen und auszuprägen, als echte Alternative zu den riesengroßen Heiligtümern in Tamil Nadu.

BERND BIBERGER

„IM SCHATTEN DES HEILIGTUMS ...“
AUSDRUCK EINER GLÄUBIGEN ÜBERZEUGUNG

Provozierend prophetisch

Es gibt nur wenig andere Aussagen P. Josef Kentenichs, die so provozierend sind wie das so genannte Schattenwort:¹ „Im Schatten des Heiligtums werden sich in den nächsten Jahrhunderten in Deutschland, ja darüber hinaus die Schicksale der Kirche wesentlich entscheiden!“² Immer wieder gebraucht er ab 1929 dieses Wort in verschiedenen Variationen. Im Wesentlichen beziehen sich Variationen auf drei Aspekte: (1) Als Zeitraum spricht P. Kentenich immer wieder sogar von Jahrtausenden.³ (2) Nicht nur die Geschehnisse der Kirche, sondern auch die der Welt werden sich im Schatten des Heiligtums entscheiden.⁴ (3) Teilweise „relativiert“ er die Aussage, indem er vom „mitentscheiden“ spricht.⁵ Letzteres macht deutlich, dass er das Schattenwort nicht absolut verstanden wissen wollte, als ob sich die Geschehnisse von Kirche und Welt nur in Verbindung mit dem Schönstätter Heiligtum entscheiden würden.

P. Kentenich ist sich durchaus bewusst, wie sehr das Schattenwort provozieren muss. Auf der Gymnasiastentagung am 7. April 1929 kommentiert er: „Ein ernstes

¹ Zum Schattenwort vgl. Hug, Heinrich M., (Welt)Geschichte eines Heiligtums. Textband, Vallendar, 2003, 136-140; Monnerjahn, Engelbert, Pater Joseph Kentenich. Ein Leben für die Kirche, Vallendar-Schönstatt, 2. Auflage 1979, 127-135.

² So im Weihevortrag vor Gymnasiasten am 7. April 1929. Die entscheidenden Passagen des Vortrags sind abgedruckt in: Wolf, Peter (Hrsg.), Lebensquelle Heiligtum. Ausgewählte Texte von P. Josef Kentenich, Vallendar, 2011, 73f. Vollständig liegt er in nicht-ediierter Form vor in: Kentenich, Joseph, An seine Jungen, o.O., o.J., 5-31. Das Zitat findet sich in Wolf, Lebensquelle, 73.

³ So z.B. bei der Bundestagung 1950: „Im Schatten des Heiligtums, dieses kleinen Heiligtums, sollen die Geschehnisse der Welt und der Kirche auf Jahrhunderte, auf Jahrtausende wesentlich mitbestimmt werden.“ (Bundestagung 1950, vervielfältigt, o.O., o.J., 19).

⁴ So z.B. in der Krönungswoche 1946: „Im Schatten des Heiligtums, dieses unseres kleinen Heiligtums, sollen die Geschehnisse der Welt, die Geschehnisse der Kirche auf Jahrhunderte wesentlich mitbestimmt werden.“ (Pater Josef Kentenich, Krönung Mariens – Rettung der christlichen Gesellschaftsordnung, Vallendar-Schönstatt, 1977, 2). Vgl. auch Anm. 3.

⁵ So z.B. in einem Vortrag 1945: „Im Schatten des Heiligtums werden die Geschehnisse der Kirche wesentlich mitbeeinflusst.“ („Es werde Maria!“ Vortrag unseres Gründers am 23. September 1945, in: Unser Gründer spricht zu uns. Vorträge und Ansprachen von Pater Josef Kentenich, Band I, o.O., o.J., 41-63, 62). Vgl. auch Anm. 3 und 4.

Wort! Ein bedeutsames Wort! Fast wahnsinnig klingt es!⁶ Bei einem Vortrag vor Pallottinern in Madison (Wisconsin/USA) im so genannten USA-Terziat fügt er hinzu: „Entweder ist das Verrücktheit oder ein vom Heiligen Geist stark inspirierter Sendungsglaube gewesen.“⁷ Er weiß, dass diese Worte für fremde Ohren „hochklingend, fast stolz klingend“⁸ und „ärgerniserregend“⁹ sind. Immer wieder verweist er auf den Rottenburger Weihbischof Franz Joseph Fischer (1871-1958), der ihm großes Wohlwollen entgegenbrachte, das Schattenwort aber für überzogen hielt.¹⁰ Doch dieser Widerspruch überrascht ihn nicht, denn P. Kantenich weiß, dass prophetische Sendungen auf Widerstand stoßen müssen, und er ist davon überzeugt, dass ihm und der Schönstattfamilie eine solche Sendung übertragen ist.¹¹ Auf der Oktoberwoche 1967 betont er: „Wie war es jedoch möglich, 1929 ein derartig gewagtes Wort zu sagen? Ich möchte sehr klar bekennen: Das war nur möglich durch den unerschütterlichen Glauben an die Tragweite, die Fruchtbarkeit des Liebesbündnisses mit der lieben Gottesmutter. Sonst gab es gar keinen Grund, etwas Derartiges überhaupt denken zu können. Überlegen Sie einmal, was waren wir damals: ein Nichts, Liliputaner! Lächerlich, etwas Derartiges zu proklamieren!“¹²

Entfaltung der ersten Gründungsurkunde

Im internen Kreis fällt das Schattenwort nach P. Kantenichs eigenem Zeugnis zum ersten Mal am 2. Februar 1929.¹³ Er greift das Bild vom Schatten des Heiligtums, das er im geistlichen Tagebuch einer Schwester gelesen hat,¹⁴ auf und deutet es auf dem Hintergrund der Entwicklung der zurückliegenden fünfzehn Jahre. Rückblickend führt er 1963 im Milwaukee-Terziat dazu aus: „Wenn die Gottesmutter hier, von hier aus denn nun wirklich Gnadenwunder wirken will im Sinne des

⁶ Wolf, Lebensquelle (s. Anm. 2), 73.

⁷ USA-Terziat 1952. III. Band: Dritte Woche: 4. August - 8. August. Vorträge 35-49, Berg Sion 1997, 237.

⁸ Der Heilige Geist und das Reich des Friedens. Exerzitien für Bundes- und Marienschwestern vom 24.-30. August 1930, Schönstatt, 1979, 48.

⁹ Kantenich, Krönung Mariens (s. Anm. 4), 1f.

¹⁰ So z.B. in USA-Terziat (s. Anm. 7), 237; in einem Brief an den Generaloberen der Pallottiner P. Wilhelm Möhler (1953-1971): vgl. Wolf, Lebensquelle (s. Anm. 2), 77; Ansprache an den Familienbund auf Berg Schönstatt, in: Kantenich, Joseph, Propheta locutus est Bd. VI 1966, Berg Sion, 1987, 177-216, 182f; Oktoberwoche 1967, Vorträge des Gründers der Schönstattfamilie Pater Josef Kantenich, vervielfältigt, o.O., o.J., 192.

¹¹ Vgl. dazu die Ausführungen von Sosa Carbó, Horacio, Ein prophetisches Schönstatt?, in: Regnum 37/4 (2003), 173-181.

¹² Oktoberwoche 1967. Vorträge des Gründers der Schönstattfamilie Pater Josef Kantenich, vervielfältigt, o.O., o.J., 192.

¹³ Vgl. Pater Josef Kantenich, Marianische Werkzeugsfrömmigkeit, Vallendar-Schönstatt, 1974, 232; Ansprache an den Familienbund (s. Anm. 10), 182.

¹⁴ Vgl. Wolf, Lebensquelle (s. Anm. 2), 72.

neuen Zeiteufers, dann ist es selbstverständlich, dann muß das wohl einmal so kommen, daß tatsächlich von hier aus ein starker Einfluß ausgeübt wird. Ich habe das dann damals so umgemodelt: Im Schatten des Heiligtumes, da sollen die Geschicke der Kirche auf Jahrhunderte, auf Jahrtausende wesentlich mitbestimmt werden.“¹⁵

Am 18. Oktober 1914 stellt P. Kantenich den Sodalen der Marianischen Kongregation in der später so genannten Gründungsurkunde seine „Lieblingsidee“ vor: „Wäre es nun nicht möglich, daß unser Kongregationskapellchen zugleich unser Tabor würde, auf dem sich die Herrlichkeit Mariens offenbarte. Eine größere apostolische Tat könnten wir ohne Zweifel nicht vollbringen, ein kostbareres Erbe unseren Nachfolgern nicht zurücklassen, als wenn wir unsere Herrin und Gebieterin bewegen, hier in besonderer Weise ihren Thron aufzuschlagen, ihre Schätze auszuverteilen und Wunder der Gnade zu wirken. Sie ahnen, worauf ich hinziele: Ich möchte diesen Ort gerne zu einem Wallfahrts-, zu einem Gnadenort machen für unser Haus und für die ganze deutsche Provinz, vielleicht noch darüber hinaus. Alle, die hierherkommen, um zu beten, sollen die Herrlichkeit Mariens erfahren und bekennen: Hier ist wohl sein. Hier wollen wir Hütten bauen, hier unser Lieblingsplätzchen.“¹⁶

Die Entwicklungen bis 1929¹⁷ bestätigen ihm, dass die Gottesmutter diese 1914 geäußerte Bitte erfüllt und das Kongregationskapellchen als Wallfahrtsort angenommen hat. Entsprechend ist für P. Kantenich das Schattenwort „eine Entfaltung dessen [...], was in der ersten Gründungsurkunde steht“¹⁸. Wenn die Gottesmutter sich das Kapellchen als Gnadenort erwählt hat und von dort aus „Wunder der Gnade“ bewirkt, dann kann dies nicht ohne Einfluss auf die Menschen bleiben, die zum Kapellchen kommen. Wenn das Kapellchen ein Wallfahrtsort nicht nur für das Studienhaus und für die deutsche Provinz der Pallottiner, sondern sogar darüber hinaus ist, dann müssen sich aus der Sicht P. Kantenichs die Geschicke von Kirche und Welt im Schatten des Heiligtums (mit)entscheiden. P. Kantenich nennt dies den „Zug ins Weltweite“¹⁹.

Diesen „Zug ins Weltweite“ entdeckt er auch in der zweiten und in der dritten Gründungsurkunde (1939 bzw. 1944).²⁰ In der zweiten Gründungsurkunde wird er ausdrücklich mit dem Schattenwort in Verbindung gebracht: „So schreiten wir in eine Zeit hinein, die als Endglied einer 400jährigen Entwicklung angesprochen wer-

¹⁵ Desiderio Desideravi. Milwaukee-Terziat, Band 2: Vorträge 11-22, o.O., o.J., 183.

¹⁶ Zitiert nach Kastner, Ferdinand, Unter dem Schutze Mariens. Untersuchungen und Dokumente aus der Frühzeit Schönstatts 1912-1914, Paderborn, 2. Auflage, 1939, 290f.

¹⁷ Man denke nur an die Entstehung der Außenorganisation während des Ersten Weltkrieges, die Gründungen des Apostolischen Bundes 1919, der Apostolischen Liga 1920 und der Schönstätter Marienschwestern 1926 sowie die Einweihung des Bundesheimes 1928.

¹⁸ Bundestagung 1950 (s. Anm. 3), 19f.

¹⁹ Bundestagung 1950 (s. Anm. 3), 18.

²⁰ Vgl. Bundestagung 1950 (s. Anm. 3), 19f.

den kann: eine geistig geschlossene Phalanx, mit starker seelischer Ausrüstung und Einsatzbereitschaft, voller Hoffnung und Erwartung, der Gottesmutter in einer Zeit des Zusammenbruchs helfen zu dürfen, das große Wort vom Schatten des Heiligtums zu verwirklichen.“²¹

Die zeit- und weltgeschichtliche Bedeutung Schönstatts

Der Zusammenbruch, von dem P. Kentenich spricht, ist die Trennung von Gott und Welt. Gemäß der scholastischen Zweitursachenlehre, wie sie Johannes Dun Scotus und nach ihm Thomas von Aquin dargelegt haben, wirkt die „Erstursache“ Gott mittelbar durch geschöpfliche „Zweitursachen“ und gestaltet so die Geschichte dieser Welt. Diese Einheit von Gott und Welt sieht P. Kentenich durch eine 400jährige Entwicklung, also angestoßen durch die Reformation, in Frage gestellt. Gott und Welt werden als zwei Bereiche angesehen, die unmittelbar nichts miteinander zu tun haben. Dies führt dazu, dass die religiöse Dimension immer mehr aus dem öffentlich-politisch-gesellschaftlichen Bereich in den privaten Bereich abgedrängt wird. P. Kentenich nennt diese Trennung „mechanistisches Denken“. Die damit verbundene zunehmende Säkularisierung der Gesellschaft, deren Auswirkungen auch in der Kirche deutlich wahrnehmbar sind, hat ihren Höhepunkt darin erreicht, dass es zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit gesellschaftlich allgemein anerkannte und weitverbreitete Lebensentwürfe gibt, in denen die Frage nach dem Sinn und nach dem Gelingen menschlichen Lebens ohne Bezug auf die göttliche Dimension beantwortet werden.

P. Kentenich ist davon überzeugt, dass ihm und der Schönstattfamilie eine Sendung übertragen ist, diesem mechanistischen Denken das „organische Denken, Leben und Lieben“ entgegenzusetzen – organisch deshalb, weil Gott und Welt nicht mehr mechanistisch getrennt, sondern wieder als zusammengehörende Einheit gesehen werden. Darin sieht er einen überaus zentralen Beitrag zur Erneuerung der Kirche und der Welt. Dieser Beitrag ist existentiell mit dem Kapellchen verknüpft. Wenn von Schönstatt ein Erneuerungsimpuls ausgeht, dann nur, weil die Gottesmutter sich an diesem Ort niedergelassen hat und von dort aus wirkt. P. Kentenich ist davon überzeugt: „Schönstatt ohne Heiligtum ist nichts. Schönstatt mit Heiligtum ist alles.“²² Er sieht deshalb die Schönstatt-Bewegung auf einer Linie mit anderen kirchlichen Erneuerungsbewegungen. In einem Vortrag vom 6. April 1929 sagt er vor Bundesschwestern: „Unsere Bewegung ist von zeit- und weltgeschichtlicher

²¹ Schönstatt – Die Gründungsurkunden, Vallendar-Schönstatt, 5. Auflage, 1987, 41, Nr.43. Wiederholt verweist er auf dieses Zitat, z.B. in einem 357 Seiten umfassenden Brief an P. Alexander Menningen, den er im Zeitraum zwischen dem 20. Juli und November 1953 verfasst hat (ohne Seitenangaben) sowie im „Zwanziger-Brief unseres Vaters an Pater Menningen aus Anlass des Aktes vom 20.8.54“, vervielfältigt, o.O., 1969, 227.

²² So in dem in Anm. 21 erwähnten Brief an P. Alexander Menningen von 1953.

Bedeutung in der neuen Zeit, ähnlich wie die franziskanische und jesuitische in den früheren Jahrhunderten - von hier aus geht ein Stück religiös-sittlicher Welterneuerung! Im Schatten dieses Heiligtums werden sich die Geschehnisse der Kirche mitentscheiden²³. Die „zeit- und weltgeschichtliche Bedeutung Schönstatts“²⁴ betont er auch am Tag danach (7. April 1929), als er bei einer Tagung mit Gymnasiasten das Schattenwort zum ersten Mal in einer breiteren, über die schönstättischen Kerngemeinschaften hinaus gehende Öffentlichkeit verwendet.²⁵ Wenn Schönstatt eine Sendung hat, an der sich andere wie die Katholische Aktion oder die Jugendbewegung orientieren, dann sei es Aufgabe der Jugendlichen, die ihnen Anvertrauten „nach Schönstatt zu führen“²⁶.

Die Erziehung des neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft

Was konkret damit gemeint ist, dass die Geschehnisse von Kirche und Welt sich im Schatten des Heiligtums entscheiden werden, legt P. Kantenich am 15. Jahrestag der Gründung Schönstatts (18. Oktober 1929) dar. Ein Kurs der Marienschwestern hatte sich im Heiligtum zusammengefunden und im etwas oberhalb gelegenen Bundesheim, der Zentrale der inzwischen deutlich angewachsenen Schönstatt-Bewegung, anfragen lassen, ob P. Kantenich ihnen nicht einen kleinen Vortrag halten könnte. Spontan sagt dieser zu.²⁷ Auf den 18. Oktober 1929 Bezug nehmend beginnt P. Kantenich seine Darlegung: „Was ich damals von hier aus [...] gesagt, hat sich nachher wie eine Art Prophezeiung erwiesen. Nun hätten [Sie] gerne, wenn ich heute wieder unter die Propheten ginge. Ob ich nun als kleiner oder als großer Prophet vor Sie hintreten soll, weiß ich noch nicht, das muß die spätere Geschichte erweisen ...“²⁸

Zunächst hebt er hervor, wie wichtig es ist, die Priester in Verbindung mit dem Heiligtum zu bringen: „Wenn von hier aus die Geschehnisse der Kirche (mit-)entschieden werden sollen, dann muß wohl die Gottesmutter vor allem unsere Priester: unsere Weltpriester, unsere Ordensleute und auch die Priester der pars

²³ Vorträge von Herrn Pater zur zweiten feierlichen Weihe der Bundesschwestern 5. und 6. April 1929, hrsg. von Schwester Toni-Maria, vervielfältigt, o.O., 1971, 54.

²⁴ Wolf, Lebensquelle (s. Anm. 2), 73.

²⁵ P. Kantenich gibt selbst verschiedentlich an, dass er das Schattenwort bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal gebraucht habe, z.B. beim Vortrag vor einem Kurs der Marienschwestern am 18. Oktober 1929 (Pentecostes Patris, Schönstatt, 1968, 64).

²⁶ Wolf, Lebensquelle (s. Anm. 2), 73.

²⁷ Der Vortrag ist teilweise abgedruckt in Pentecostes (s. Anm. 25), 63-73, ein Auszug davon ist in Wolf, Lebensquelle (s. Anm. 2), 81-84, veröffentlicht. Von den Umständen legt P. Kantenich selbst in einem Brief an den Generaloberen der Pallottiner P. Wilhelm Möhler Zeugnis ab: vgl. Wolf, Lebensquelle (s. Anm. 2), 78. In Kantenich, Werkzeugsfrömmigkeit (s. Anm. 13), 232, verweist er auf die grundlegende Bedeutung dieses Vortrags.

²⁸ Pentecostes (s. Anm. 25), 63.

motrix, der Pallottiner, mehr hierher schicken, mehr nach hier orientieren. Sie muß alle diese Kreise hierher schicken, damit sie von ihrem Gnadenstrom hier erfaßt werden und dann wieder hinausgehen, um draußen die Schlachten Gottes zu schlagen...“²⁹ Den Pallottinern, denen er selbst und viele seiner Mitarbeiter angehören, hatte er eine wichtige Stellung in Leitung und Inspiration in der Schönstatt-Bewegung zugeordnet. Zentrales Anliegen hinsichtlich der Pallottiner wie der Ordensleute ist ihm die Einheit der Gemeinschaften, sowohl der Gemeinschaften selbst als auch der Gemeinschaften untereinander. Zur Bedeutung der Weltpriester hebt er hervor: „Alle religiösen Strömungen, die nicht wenigstens auch auf den Schultern des Weltklerus ruhen, werden im Laufe der Zeit zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Darum spielen die Weltpriester in unserer Bewegung solch große Rolle. Es kommt hinzu, daß sie heute mitten in einer heidnisch infizierten Welt leben müssen. Deshalb schweben sie ständig in Gefahr, vom heidnischen Zeitgeist angekränkt zu werden. Darum gilt es, auch sie zu sammeln und sie hier in unserem Heiligtum unter den Einfluß der lieben Gottesmutter zu bringen.“³⁰

Dann wendet er sich seinem eigentlichen Anliegen zu: der Erziehung des neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft. Er ist der Ansicht: „Wenn wir es als Katholiken nicht fertig bringen, den neuen Typ Mensch, den die Neuzeit seit Erfindung der Dampfmaschine hat werden lassen, in die Hand zu bekommen und ihn zu formen, dann verliert die Kirche – menschlich gesprochen – die moderne Menschheit.“³¹ Die Geschehnisse von Kirche und Welt entscheiden sich also daran, ob es gelingt, auf die Prägung des Menschen entscheidenden Einfluss zu nehmen. Dazu will Schönstatt einen wichtigen Beitrag leisten: „In der originellen Weise, wie wir uns erziehen, kann auch der neue Mensch, der am Horizont der Zukunft langsam sichtbar wird, innerlich erfaßt und spezifisch christlich geformt werden. [...] Wenn wir es fertig bringen, den neuen Typ Mensch nach unserer Weise christlich zu gestalten und innerlich für Gott zu gewinnen, dann haben wir der Kirche den Weg gewiesen, wie sie in der neuen Zeit die Welt zu Christus führen kann.“³² In besonderer Weise betont er als Erziehungsgrundsatz: „Freiheit soweit als möglich, Bindung nur soweit als nötig, dafür aber umso mehr Geistpflege“³³. Da er zu Marienschwestern spricht, hebt er hervor, wie wichtig es ist, die Frauennatur zu gestalten,³⁴ deutet aber auch an, dass dieselben Erziehungsgrundsätze ebenso für die Formung des Mannes der Neuzeit gelten. Bei anderer Gelegenheit verweist er auf die Erneuerung der Familie als weiteres bedeutsames Ziel.³⁵ 1945 betont er: „Im Schatten des Heiligtums wer-

²⁹ Pentecostes (s. Anm. 25), 64f.

³⁰ Pentecostes (s. Anm. 25), 68f.

³¹ Pentecostes (s. Anm. 25), 71.

³² Pentecostes (s. Anm. 25), 71f.

³³ Pentecostes (s. Anm. 25), 72.

³⁴ Darauf geht er auch im Vortrag im Vortrag vor den Bundesschwestern am 6. April 1929 ein: Vgl. Vorträge (s. Anm. 23) 54.

³⁵ Vgl. Ansprache an den Familienbund (s. Anm. 10), 183f.

den die Geschicke der Kirche wesentlich mitbeeinflusst. Heute, da der Teufel alles aufwühlt und durch die Welt hindurchrast, in einer solchen Zeit sollen von diesem Heiligtum aus Kirche und Welt miterneuert werden. Wir müssen Marienwunder werden, auch uns müssen Wunder und Zeichen folgen. Wir müssen gewandelte Menschen und eine gewandelte Gemeinschaft werden. So sollen wir die Welt aufmerksam machen auf Gott und die Gottesmutter.³⁶

Im Schattenwort geht es somit nicht nur um den Gnadenort als solchen, sondern es geht um die mit dem Ort verbundene Wertewelt: „Auch in ihm [im Schattenwort] ist unser Werkzeuggedanke unverkennbar lebendig. Das sieht jeder sofort ein, der [sich] den vollen Symbolgehalt unseres Heiligtums vor Augen hält. Darunter will nicht nur der Ort als solcher, sondern auch die von dort ausgehende, durchgegliederte Ideen-, Gnaden- und Lebensbewegung als auserlesenes Werk und Werkzeug in der Hand unserer lieben MTA verstanden sein.“³⁷

Auch in dieser Hinsicht ist das Schattenwort eine Ausfaltung der ersten Gründungsurkunde. Bereits bei seiner ersten Ansprache als Spiritual vor den Jungen des Studienheims der Pallottiner, der so genannten Vorgründungsurkunde, gibt P. Kantenich am 27. Oktober 1912 als Programm aus: „Wir wollen lernen, uns unter dem Schutze Mariens selbst zu erziehen zu festen, freien priesterlichen Charakteren.“³⁸ Ihm geht es nicht nur um eine Marienverehrung im traditionell katholischen Sinn, sondern er verknüpft Marienverehrung und Selbsterziehung. Das ist sein Proprium.³⁹ Maria ist nicht in erster Linie der Zufluchtsort, bei der Menschen Trost in allen Lebenslagen suchen (Schutzmantelmadonna, Pietà). Sie ist vielmehr zum einen Vorbild der Selbsterziehung, weil sie selbst in idealer Weise der ganz für Gott geöffnete Mensch ist. Zum anderen öffnet sie uns durch unsere Bindung an sie im Liebesbündnis in besonderer Weise für eine vertiefte Christusbeziehung und wirkt so erzieherisch.

Diese Verknüpfung von Erziehung und Marienverehrung bekommt am 18. Oktober 1914 eine lokale Verortung im Heiligtum. Das Kapellchen wird der Ort, von dem aus Maria erzieherisch tätig wird. Gemäß der Gründungsurkunde wird sich die Gottesmutter nur dann im Heiligtum niederlassen, wenn die Sodalen bereit sind, die „Beiträge zum Gnadenkapital“⁴⁰ zu bringen: „Macht euch keine Sorge um die Erfüllung eures Wunsches. [...] Beweist mir erst, daß ihr mich wirklich liebt, daß es euch ernst ist mit euerm Vorsatze. Jetzt habt ihr dazu die beste Gelegenheit. Nach dem Plane der göttlichen Vorsehung soll der große europäische Krieg für euch ein au-

³⁶ „Es werde Maria!“ (s. Anm. 5), 62f.

³⁷ Kantenich, *Werkzeugsfrömmigkeit* (s. Anm. 13), 232.

³⁸ Kastner, *Schutze Mariens* (s. Anm. 16), 23.

³⁹ Zur Mariologie Josef Kantenichs vgl. Schmiedl, Joachim, *Zur Mariologie P. Kantenichs. Eine gemeinschaftliche Vergewisserung*, in: *Regnum* 42/4 (2008), 157-163 sowie die Beiträge in: „Und Maria ist dabei...“: *Lebendiges Zeugnis* 65/2 (2010).

⁴⁰ Vgl. dazu Penners, Lothar, *Gnadenkapital, Beiträge zum*, in: *Schönstatt-Lexikon. Fakten – Ideen – Leben*, hrsg. v. Hubertus Brantzen u.a., Vallendar-Schönstatt, 1996, 127-129.

Berordentlich förderndes Hilfsmittel sein für das Werk eurer Selbstheiligung. Diese Heiligung verlange ich von euch.“⁴¹ 1952 reflektiert P. Kantenich diesen Vorgang: „Unsere Beiträge zum Gnadenkapital schenken wir nicht schlechthin, wie Grignon das tut, der Gottesmutter, sondern der Dreimal Wunderbaren Mutter und Königin von Schönstatt in ihrem Heiligtum, damit sie von da aus eine große Erziehungs- und Erneuerungsbewegung ins Leben ruft, lenkt und fruchtbar macht. In derselben Absicht schenken wir uns ihr am gleichen Ort durch Blankovollmacht und Inscriptio ganz und ungeteilt. Dadurch bekommt das ‚totum pro toto‘ (alles für alles) einen neuen Inhalt, eine ganz konkrete Form.“⁴²

Diese Linie wird nun vollends entfaltet: Aus einer Initiative, die Schüler anregen soll, sich durch Selbsterziehung auf ihren künftigen Beruf als Priester vorzubereiten, wird eine Bewegung, deren Ziel es ist, daran mitzuwirken, dass der moderne Mensch wieder ein christliches Antlitz erhält. In der Auseinandersetzung mit den so genannten Sonderideen Schönstatts bringt es P. Kantenich 1935 auf den Punkt: „Im Schatten des Heiligtums werden die Geschicke der Kirche auf Jahrhunderte wesentlich mitbestimmt, wenn und insofern es der Bewegung glückt, ihr geheimes Ziel zu erreichen: eine ausgeprägt zeitgemäße und zeitüberwindende Erzieher- und Erziehungsbewegung zu werden. Die ganze Anlage und Zueinanderordnung der einzelnen Kräfte scheinen ihr nach der Richtung eine klare Aufgabe abgegrenzt zu haben.“⁴³ 1968, knapp einen Monat vor seinem Tod, betont er: Es geht um „die neue Verchristlichung der menschlichen Gesellschaft“⁴⁴ und um „die Umpflügung der neuesten Zeit, für die Christusgestaltung einer neuen umfassenden Gesellschaftsordnung“⁴⁵.

Nicht nur im Schatten des Urheiligtums

Das Schattenwort ist 1929 auf das Kapellchen in Schönstatt, dem Urheiligtum, hin gesprochen. Der so genannte Kosmos der Heiligtümer begann sich erst zu entwickeln.⁴⁶ Zuerst wurden, beginnend in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts, MTA-Bilder in Kirchen und Kapellen angebracht. Dann entstand 1943 eine originalgetreue Nachbildung des Kapellchens in Nueva Helvecia (Uruguay). 1948 regte P.

⁴¹ Zitiert nach Kastner, Schutze Mariens (s. Anm. 16). 292f. Gemeint ist der Erste Weltkrieg (1914-1918).

⁴² Pater Joseph Kantenich, Das Lebensgeheimnis Schönstatts, II. Teil Bündnisfrömmigkeit, hrsg. v. Joseph Schmitz, bearbeitet von Franz Lüttgen, Vallendar-Schönstatt, 1972, 234.

⁴³ Pater Joseph Kantenich, Texte zum Verständnis Schönstatts, hrsg. v. Günther M. Boll, Vallendar-Schönstatt, 1974, 32.

⁴⁴ Vortrag zur Kursweihe des vierten Verbandsurses der PPC-Provinz, in: Festschrift zur Einweihung des Parallele-Heiligtums. Am Fest der Unbefleckten Empfängnis 8. Dezember 1968 Canisiushof, 32-55, 37.

⁴⁵ Vortrag zur Kursweihe (s. Anm. 44), 38.

⁴⁶ Vgl. Wolf, Peter, Hinführung, in: ders., Lebensquelle (s. Anm. 2), 11-23.

Kentenich in einem Brief an P. Johannes Tick dazu an, MTA-Bildern in den Familien einen Ehrenplatz zu geben.⁴⁷ Damit war der Anstoß zum Entstehen der Hausheiligtümer gegeben, die in den USA als „living shrine“ eine besondere Resonanz gefunden haben.⁴⁸ Den paulinischen Gedanken vom Leib als Tempel des Heiligen Geistes (1 Kor 6,19) aufgreifend stößt P. Kentenich schließlich die Form des Herzensheiligums an.⁴⁹

Schon hinsichtlich der MTA-Bilder in den Kirchen und Kapellen war P. Kentenich davon überzeugt, dass die Gottesmutter bereit ist, sich auch dort niederzulassen und von dort aus zu wirken.⁵⁰ Voraussetzung dafür sind auch hier die Beiträge zum Gnadenkapital: „Soll das MTA-Bild ein Gnadenbild werden, wird ernste Mitarbeit verlangt. Wir alle wollen wissen, worin diese Mitarbeit besteht. Es ist die Neugestaltung des eigenen und fremden Lebens. Die Gnaden, die von Schönstatt aus verteilt werden, sind Gnaden im Sinne der Christusgestaltung des eigenen und fremden Lebens.“⁵¹ Gleiches gilt auch für die später entwickelten Formen des Heiligtums. Für P. Kentenich ist grundsätzlich klar: Wenn die Beiträge zum Gnadenkapital versiegen, zieht sich die Gottesmutter über kurz oder lang wieder von dem Ort zurück.⁵² Dann hört das Heiligtum auf, Heiligtum zu sein.

Mit der Entwicklung der verschiedenen Formen des Heiligtums überträgt P. Kentenich auch das Schattenwort auf sie. So führt er im USA-Terziat 1952 mit Blick auf die originalgetreuen Heiligtümer aus: „Im Schatten dieses Heiligtums! Das kann ich von jedem Filialheiligum sagen. Denn alles, was aussagbar ist vom Urheiligum, das gilt auch vom Filialheiligum.“⁵³ In einer Ansprache an den Familienbund fügt er 1966 hinzu: „Wenn wir einmal zurückschauen auf verflossene Jahre, mag der Geist hängen bleiben zunächst – ja, das muss wohl am 2. Februar 1929 gewesen sein, da war der Geist Gottes bereits so tief hineingesenkt in den Grund, in den Schönstätter Seelengrund, dass wir wagten zu bekennen: ‚Im Schatten des Heiligtums, dieses Heiligtums‘ - . Später sagten wir: auch im Schatten der multiplizierten Heiligtümer. Multiplizierte Heiligtümer, das waren an sich (die) Filialheiligtümer, jetzt

⁴⁷ Vgl. Pater Joseph Kentenich, Das Katholische Eheideal. Eine Textsammlung, zusammengestellt und eingeleitet von Heinrich M. Hug, als Manuskript hrsg. für die Schönstattbewegung vom Bewegungsleiter Pater Michael Joh. Marmann, o.O., 1989, 187.

⁴⁸ Vgl. Niehaus, Jonathan, The Birth of the Home Shrine, Waukesha/Wisc., zweite, vollständig überarbeitete Auflage, 1994; Rebbe, Maria, Rebbe, Winfried, Hausheiligum, in: Schönstatt-Lexikon (s. Anm. 40), 139-140.

⁴⁹ Vgl. King, Herbert, Herzensheiligum, in: Schönstatt-Lexikon (s. Anm. 40), 155-161.

⁵⁰ Vgl. Kentenich, Josef, Ansprache anlässlich der Weihe des MTA-Bildes in der Kölner Elendskirche (14.10.1934), in: Wolf, Lebensquelle (s. Anm. 2), 96.

⁵¹ Kentenich, Ansprache in der Kölner Elendskirche (s. Anm. 50), 87.

⁵² Vgl. Niehaus, Jonathan, The Home Shrine and Heart Shrine – Milieu of the New Evangelization. Texts by Father Joseph Kentenich. Manuscript for the Schoenstatt Family, Vallendar, 2011, 27. Es handelt sich hierbei um einen Montagabend-Vortrag vor Familien am 4. Mai 1964.

⁵³ USA-Terziat (s. Anm. 7), 227.

dürfen wir sagen: im Schatten dieses Heiligtums (und) verstehen darunter auch die Hausheiligtümer und die Herzensheiligtümer.⁵⁴ Damit wird deutlich: Wenn diese Formen des Heiligtums Orte sind, an denen sich die Gottesmutter niederlässt und zu denen die Menschen ihre Beiträge zum Gnadenkapital bringen, wenn sie Orte sind, von denen aus die Gottesmutter erzieherisch tätig wird, dann werden sie großen Einfluss haben auf die Prägung des modernen, des neuen Menschen. Nichts anderes will das Schattenwort aussagen.

Die Erneuerung der Kirche

Schon das Schattenwort als solches hebt die Sendung Schönstatts für die Kirche hervor, wenn es davon spricht, dass sich die *Geschicke der Kirche* im Schatten des Heiligtums entscheiden. Im Vortrag vom 18. Oktober 1929 legt P. Kentenich Wert darauf, in der Erziehung des neuen Menschen der Kirche einen Weg für die Zukunft zu weisen.⁵⁵ Das Schattenwort will, so P. Kentenich 1966, zum Ausdruck bringen, dass Schönstatt „ganz tief hineingezogen [ist] in die Sendung der Gottesmutter für die Gestaltung der heutigen Kirche.“⁵⁶ Durch die Verknüpfung des Schattenworts mit anderen Bildworten, die bis dahin teilweise unabhängig vom Schattenwort gebraucht worden waren, betont P. Kentenich die Bedeutung Schönstatts für die Erneuerung der Kirche.

In der Bundestagung 1950 nennt er das Bild von der Arche neben dem Schattenwort als zweiten Hinweis für den „Zug ins Weltweite“ in der zweiten Gründungsurkunde.⁵⁷ In einer Briefstudie an den Generaloberen der Pallottiner P. Adalbert (Wojciech) Turowski (1947-1953) schreibt P. Kentenich 1952: „Auch wir haben uns bisher stets als Vorkämpfer für die Kirche am neuen Ufer aufgefaßt. So will das Wort vom Schatten des Heiligtums und von der Arche aufgefaßt werden.“⁵⁸ In der zweiten Gründungsurkunde hatte er die Frage aufgeworfen: „Wir fühlen ja alle, dass wir vor einer großen Weltkatastrophe und Zeitenwende stehen. Und wieder und wieder wird in uns die Frage lebendig: Ist das die Zeit, für die die göttliche Vorsehung die Arche unserer Familie gezimmert?“⁵⁹ P. Kentenich vergleicht die Schön-

⁵⁴ Ansprache an den Familienbund (s. Anm. 10), 182.

⁵⁵ Vgl. das Zitat Anm. 32.

⁵⁶ Erster Vortrag vor der Coenaculum-Generation der Priester in der Marienau, in: *Propheta locutus est. Vorträge und Ansprachen von Pater J. Kentenich aus seinen drei letzten Lebensjahren*, Band IX/1966, Berg Sion, 1995, 111-150, 123.

⁵⁷ Vgl. Bundestagung 1950 (s. Anm. 3), 19f.

⁵⁸ Brief an Pater General Turowski (ab 8. Dezember 1952), in: Kentenich, Joseph, *Nüchterne Frömmigkeit. Milwaukee 1952/1953 (Studien an P. Turowski, 1. Band)*, Berg Sion 1999, 481. Vgl. ebd., 696.

⁵⁹ Gründungsurkunden (s. Anm. 21), 29, Nr. 2.

stattfamilie mit einer Arche, die ihren Teil dazu beiträgt, die Kirche durch die große Umbruchzeit hinüberzutragen an das neue Ufer einer kommenden Welt.⁶⁰

Ein anderes Bild, das in Verbindung stehen dürfte mit den Beratungen des Zweiten Vatikanischen Konzils zum Kirchenbild, ist die Aufgabe Schönstatts als Herz der Kirche.⁶¹ P. Kentenich betont, dass dies „an sich weiter nichts als eine andere Ausdrucksform [für]: im Schatten des Heiligtums“⁶² sei. Dies wird auch deutlich, wenn er von „Schönstatt, das Herz der Kirche für die kommenden Jahrhunderte“⁶³ spricht. „Schönstatt soll für die kommende Zeit, das ist die Zeit, deren Anfänge wir jetzt miterleben, das Herz der revolutionär bewegten Zeit sein oder besser, der revolutionär bewegten Kirche sein mit der Sorge, daß die Kirche wiederum die Seele der ganzen neuen Welt wird.“⁶⁴ Ihm ist dabei durchaus bewusst, wie sehr auch eine solche Aussage für fremde Ohren provozierend ist.⁶⁵ Wie schon hinsichtlich des Schattenworts betont er auch mit Blick auf dieses Bild: „Es geht aber alles hinaus auf eine ungeheure Sendung Schönstatts für die gesamte Kirche“⁶⁶.

Alle drei Bilder sollen ausdrücken, dass „Schönstatt eine universelle Antizipation der Kirche am neuesten Zeiteufer“⁶⁷ darstellt.

Der Glaube an die Sendung Schönstatts

Das Wort, dass sich im Schatten des Heiligtums die Geschehnisse von Kirche und Welt über Jahrhunderte hinweg entscheiden werden, ist eine zugleich prophetische wie auch provozierende Aussage. Es ist nur verständlich auf dem Hintergrund des Glaubens P. Kentenichs, dass die Gottesmutter sich das Kapellchen im Tal von Schönstatt und später die Heiligtümer in ihren verschiedenen Formen als Orte ausgewählt hat, um von dort aus zu wirken. Nur wenn von dort aus Gnadenwunder ge-

⁶⁰ Das Bild scheint im Umfeld des Schönstätter Marianischen Bildungs- und Formungsjahres (1935) entstanden zu sein. Die ältesten von mir gefundenen Belege sind die Predigt in der Heiligen Nacht am 24. Dezember 1934 (nicht ediert) und die Tagung für Bundespriester vom 13. bis 17. Januar 1935 (ervielfältigt, o.O., o.J.), 1; 9; 15.

⁶¹ Bei der Oktoberwoche 1967 sagt Kentenich, dass dieses Wort 1964 oder 1965 entstanden sei: vgl. Oktoberwoche 1967 (s. Anm. 10), 194. Bei der Verabschiedung zweier Priester aus Milwaukee sagt P. Kentenich, er habe dem verstorbenen Bruder (gemeint ist Mario Hiriart) „auf die Frage, was er nun besonders und wofür er sich opfern sollte, unter anderem gesagt: sorgen, daß Schönstatt das Herz der Kirche“ wird (Ansprache im Exilheiligum, in: P. Joseph Kentenich an seine Pars motrix, Bd. 2: Milwaukee 1964 und 1965, Berg Sion, 1986, 31-44, 41.

⁶² Ansprache im Exilheiligum (s. Anm. 61).

⁶³ Oktoberwoche 1967 (s. Anm. 10), 194.

⁶⁴ Vortrag zur Kursweihe (s. Anm. 44), 41.

⁶⁵ Vgl. Vortrag zur Kursweihe (s. Anm. 44), 41.

⁶⁶ Vortrag vor der Coenaculum-Generation (s. Anm. 56), 123.

⁶⁷ Vortrag vor der Coenaculum-Generation (s. Anm. 56), 123f. Vgl. auch Ansprache an den Familienbund (s. Anm. 10), 184.

schehen, kann das Wort wahr werden.⁶⁸ Das Schattenwort ist gleichzeitig Ausdruck der Gewissheit P. Kentenichs, dass Schönstatt die Sendung übertragen ist, in der Erziehung des neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft einen wesentlichen Beitrag zur Erneuerung der Kirche und der Welt zu leisten. Die Geschicke von Welt und Kirche werden davon mit beeinflusst, ob es Schönstatt gelingt, seinem Auftrag gerecht zu werden und ihm treu zu bleiben. Vor allem aber ist dieses Wort ein Bekenntnis der Überzeugung, dass sich am 18. Oktober 1914 im kleinen Michaelskapellchen im Liebesbündnis ein Einbruch des Göttlichen in diese Welt ereignet hat, der nicht ohne Folgen geblieben ist.

⁶⁸ Vgl. „Es werde Maria!“ (s. Anm. 5), 62.

DANIELA MOHR-BRAUN

AM ANFANG WAR EINE MICHAELSKAPELLE ODER:
VON ENGELN, MENSCHEN UND DER FRAGE NACH DER ANWESEN-
HEIT GOTTES IN DER WELT

Mit der Errichtung der Marianischen Kongregation im Studienheim der Pallottiner in Vallendar im Jahre 1914 wurde durch den damaligen Provinzial P. Michael Kolb den Mitgliedern der neu gegründeten Vereinigung die alte Kapelle im Tal (auf dem von den Pallottinern erworbenen Areal) als Versammlungsort übergeben. Diese ehemalige Friedhofskapelle war seit frühester Zeit dem Erzengel Michael geweiht.¹ P. Michael Kolb selbst ließ deshalb als Provinzial die Überführung einer Michaelsstatue in den Raum veranlassen, die seither zum Inventar des Ortes gehörte. Noch bevor den Raum ein Marienbild zierte, fand so eine Darstellung des ersten Erzengels hier ihren festen Platz, anfangs mittig über dem Altar, später links neben dem Altarbild der Dreimal Wunderbaren Mutter mit Kind.² Diese zentrale Anordnung des Engels im Raum spiegelt sich noch im frühesten Dokument der Schönstatt-Bewegung, der so genannten Gründungsurkunde, wenn Josef Kantenich unter Verweis auf die besagte Michaelsstatue formuliert: „Es ist mir, als ob Unsere Liebe Frau in diesem Augenblick hier im alten Michaelskapellchen durch den Mund des heiligen Erzengels zu uns spräche: Macht euch keine Sorge um die Erfüllung eures Wunsches. Ego diligentes me diligo ...“³ Der Erzengel Michael als Bote eines der Zentralworte der Bewegung in ihren Anfängen steht hier so beiläufig im Raum und provoziert die Frage nach den Engeln generell.

Wenn nun ausdrücklich die Frage nach den Engeln gestellt wird, so muss in einem ersten Schritt der Blick gewagt werden auf ein Phänomen, das sich im ehemals christlichen Abendland derzeit zu einer unübersichtlichen religiösen Strömung auszuwachsen scheint, die von den großen Kirchen und insbesondere von der wissenschaftlichen Theologie nicht mehr länger vernachlässigt oder verharmlost werden darf. Eine Kirche, die sich missionarisch weiß, wird sich angesichts der hier andrängenden religionsphänomenologischen Beobachtungen nicht ungerührt zeigen dürfen.⁴

¹ Vgl. H. M. Hug, [Welt]Geschichte eines Heiligtums. Vergangenheit einholen, Vallendar 2003, 20.

² Zur Chronologie der Ereignisse vgl. H. M. Hug, [Welt]Geschichte eines Heiligtums. Vergangenheit einholen, Vallendar 2003, 39f.

³ Schönstatt. Die Gründungsurkunden, Vallendar 1967, 26.

⁴ Ein neuer und singulärer Versuch, sich von systematischer Seite her wieder den Engeln zu nähern, findet sich bei: Johann Ev. Hafner, Angelologie. Gegenwärtig Glauben Denken 9, Schöningh, Paderborn 2009.

Ungläubiger Blick auf eine neureligiöse Strömung

Ungläubig muss dieser erste Schritt einer Phänomenbeschreibung geleistet werden. Denn was hier beschrieben wird, verdient keinen Glauben im biblischen Sinne der Verehrung Gottes. Wer hier beschreibt, die Autorin des Beitrages, glaubt zumindest *so* nicht, was da anscheinend von vielen Zeitgenossen geglaubt wird. Und wer hier beschreibt, reibt sich zudem verwundert – ungläubig – die Augen, wie denn eine solche religiöse Artikulation mit derartiger Wucht aufbrechen kann in einem gesellschaftlichen Kontext, den wir bis vor kurzem noch christlich wähten.

Die *Engel* werden geglaubt. Laut einer Forsa-Umfrage aus dem Jahr 2005 glauben 64 % der Deutschen an die Existenz von Engeln; mehr als die Zahl derer, die am Glauben an einen persönlichen Gott festhalten.⁵ Dass es gute Geistwesen gibt, die den Menschen umgeben, den Kosmos durchwalten, Einfluss nehmen auf diese Welt, bewahren und vorsehen, davon ist eine stetig wachsende Zahl von Menschen in unserem gesellschaftlichen Umfeld überzeugt. Diese Überzeugungen müssen keineswegs einhergehen mit einer christlichen Grundsicht des Religiösen.

In einer skizzenhaften Einteilung sollen verschiedene Spielarten dieses Engelglaubens namhaft gemacht werden, wie sie – diesseits von Detailkenntnissen und Milieustudien – sofort ins Auge springen:

Zunächst die wohl zahlenmäßig stärkste Gruppe: Es gibt eine boomende esoterische Welle, in der sich der Engel-Glaube vor allem bewegt. Das Heilige wird gesucht im Engel, in Lichtgestalten einer transzendenten Welt, die der hiesigen doch ganz nahe scheint, ihr verwandt, inwendig. Der Markt der Möglichkeiten, sich diesen Geistwesen anzunähern, scheint unbegrenzt. Die Engel, wie sie hier geglaubt werden, geistige Lichtwesen als Weggefährten des menschlichen Vollendungsweges, haben keine realen Bezugspunkte mehr zum christlichen Dogma: Ihre Verehrung bewegt sich hier nicht im Kontext der Erlöserschaft Jesu Christi und des christlichen Menschenbildes. Offenbar hat unter den Anhängern dieser Geister-Welt der Glaube an die Gegenwart Gottes in der Welt, der hierzu keiner vermittelnde Geistwesen bedarf, derart an Plausibilität verloren, dass die Vermittlung durch den Engel

⁵ Vgl. die Zusammenstellung der Ergebnisse bei H. Sonnemans, Die Engel – Boten der Nähe Gottes. Theologische Relevanz und spirituelle Bedeutung, in: M. Bollig (Hg.), Engel. Eine Herausforderung an Theologie und Kunst, Trier 2011, 49-63, hier 49: „Nach einer Forsa-Umfrage lag der Glaube an Schutzengel am Jahr 1997 bei 50 %, 2005 bei 64%, im gleichen Zeitraum hat der Glaube an einen persönlichen Gott deutlich abgenommen: 1998 waren es noch 37 %, im Jahr 2007 nur noch 26 %, d.h. der Engelglaube ist jetzt mehr als doppelt so verbreitet als der Gottesglaube.“ Vgl. die diesbezügliche Umfrage von Forsa, Gesellschaft für Sozialforschung und statistische Analysen mbH, im exklusiven Auftrag von GEO, mit 1000 Befragten ab 14 Jahren im gesamten Bundesgebiet (am 20.10. und 21.10.2005). In der Auswertung vom 19. Dezember 2005 (Pressemitteilung www.GEO.de) heißt es: „Zwei Drittel aller Deutschen glauben an Schutzengel, immerhin jeder Vierte (27 Prozent) fürchtet, dass es den Teufel gibt.“

das Realere und Glaubhaftere zu sein scheint. Alles „erledigt“ der Engel: Öffnung des Menschen zum Transzendenten hin; Vorsehung, Lenkung und Schutz; Erlösung ins Licht hinein – weg vom physisch greifbaren Leib durch spirituelle Aufladung der Alltagswelt. Mit Christentum im Sinne der großen konfessionellen Bekenntnisse hat das alles nichts mehr zu tun.

Es scheint angemessen, diese Spielart des Engelglaubens als neognostisch zu bezeichnen. Die alltägliche Ebene des normalen, irdischen Leibes scheint einer übersinnlichen, spirituell gefüllten Hinterwelt zu bedürfen, die den empirischen Leib übersteigt, erhebt - und am Ende abwertet. Religiöse Erfahrung scheint vermittelbar durch Einweihung in spirituelle Praktiken, durch Medien und religiöse Initiationen. Die Vermittler dieses Heiles – die Engel – teilen nicht die „grobe Stofflichkeit“ unseres Leibes und scheinen den Menschen in ihre heile Welt hineinzuretten. Heil scheint dem Menschen zuhanden zu sein durch (oft käuflich erwerbliche) Techniken, Gegenstände, Wissenszugänge. Dabei sind die Grenzen zu magischen religiösen Praktiken fließend, Anleihen an alte – vermeintlich bessere – Zeiten der Religionsgeschichte, in denen der Mensch durch Intuition Zugang hatte zur spirituellen Welt, sind zahlreich. Die synkretistischen Züge dessen, was da als Religion geglaubt und verkauft wird, sind offensichtlich. Ein Markt der Möglichkeiten, auf dem sich jeder und jede bedienen kann: je nach persönlichem Geschmack, der Größe des Geldbeutels und der individuellen Einbildungskraft.

In diesem esoterischen Lager tummeln sich mit überwältigender Mehrheit Frauen: Hier sind die Engel jene – durchaus femininen oder doch wenigstens androgenen - Geistwesen, die dem Hunger nach Heilung und Ganzheit eine Adresse verleihen. Sie durchgeistigen die ansonsten sehr materielle Devotionalienindustrie der esoterischen Branche: Steine, Aromaöle, Lichter, Düfte, Wasserfilter, Schmuck, Aura-Fotographien, Engelbilder (durch selbsternannte ‚Medien‘ gemalt), eine schier unendliche Zahl an „mystisch“ aufgeladenen Gegenständen. Frauen als Kündinnen dieser Botschaft und als Medien der Engelwelt füllen problemlos Kongresshallen.⁶

Weniger weiblich, eher doktrinär (ausgeprägt lehrhaft und katechetisch angelegt) geht es im Engelwerk und ihm verwandten katholischen Gemeinschaften am rechten kirchlichen Rand zu.⁷ Hier finden sich – neben spirituell motivierte Laien - nicht wenige Priester oder Anwärter auf das Priesteramt ein, denen der Engelglaube eine Bastion in der zunehmend säkularisierten Welt zu bieten scheint. Die Selbstvergewisserung in einer breit entfalteten Verehrung der Engel scheint hier der Garant für den Sieg über die Entgöttlichung und Entkirchlichung der neuesten Zeit zu sein. Innerhalb des Engelwerkes wurde über Jahrzehnte hinweg - teilweise unter Berufung auf angebliche Privatoffenbarungen der Gründerin Gabriele Bitterlich - mit Versatzstücken aus der apokalyptischen Bilderwelt des Alten und Neuen

⁶ Die Zahl der Belege in esoterischer Literatur und Internetpräsentationen ist derart ausufernd, dass auf bibliographische Hinweise und Medienverweise verzichtet wird.

⁷ Vgl. den Artikel „Engelwerk“ unter Wikipedia.de; Stand vom 06.01.2012.

Testaments, aus der kirchlichen Spiritualitätsgeschichte, aber auch aus gnostischem Dualismus und jüdischer Kabbala, eine ganze Lehre aufgebaut rund um den Glauben an Engel und Dämonen.⁸ Die Vorstellung von einem endzeitlichen Kampf um Gut und Böse, deren Protagonisten diese einander widerstreitenden Mächte seien, dient als Interpretationsrahmen: Auf der Seite der Guten scheinen in dieser polarisierenden Weltsicht eindeutig jene zu stehen, die sich mit den guten Engeln verbünden. Und wer diese guten Engel sind und wie man ihrer Macht teilhaftig wird, scheint benennbar mit Namen und Zahlen. Was hier geglaubt wird, bewegt sich zwar im jüdisch-christlichen Deutekontext und will ausdrücklich der Sicherung des katholischen Glaubens dienen. Dennoch muss die - neuerdings von deren Anhängern betonte - Vereinbarkeit der Spiritualität des Engelwerkes mit dem Glauben der katholischen Kirche weiterhin kritisch angefragt werden.⁹

Aber es geht – damit wäre eine dritte Spielart des Engelglaubens zu zeichnen – auch unspektakulärer im Rahmen einer christlichen Renaissance schlichten Schutzengel-Glaubens: Kommunionkindern werden zum Fest der Aufnahme in die eucharistische Mahlgemeinschaft vielfach nicht mehr – wie früher sinnentsprechend üblich – Kreuze als Anhänger geschenkt, sondern Engelsymbole.¹⁰ Es gibt Gebetsbücher zur Erstkommunion, die ohne jeglichen Bezug auf Jesus Christus auskommen, dafür aber einen geradezu inhaltsleeren, infantilen Glauben an den Schutzengel artikulieren. Welchen Bezug der Glaube an diese Wesen zum Glauben an Jesus Christus aufweist, wird hier erst gar nicht mehr thematisiert.¹¹ Womöglich verkauft sich das Engelsymbol in Form von Büchern und Andachtsgegenständen gerade deshalb so gut, weil es transzendenzhungrige Menschen davor bewahrt, sich mit dem „steilen“ Glauben der Kirche an die Gottessohnschaft Jesu Christi auseinandersetzen zu müssen. Ebenso bewahrt der naive Glaube an die Präsenz

⁸ Zur Beurteilung des Umgangs mit apokalyptischem Gedankengut im Engelwerk und verwandten Gemeinschaften vgl. M. Kehl, Und was kommt nach dem Ende? Von Weltuntergang und Vollendung, Wiedergeburt und Auferstehung, Freiburg i.Br. 2002, 87-90.

⁹ Zum Selbstverständnis des Engelwerkes vgl. die Einführungen in die Spiritualität der Vereinigung unter dem Internet-Auftrag der Gemeinschaft: www.opusangelorum.org. Dort auch ausführliche Informationen über die im Engelwerk praktizierte Weihe an die Engel. 1992 hatte die Glaubenskongregation äußerst kritisch zu Frage der Vereinbarkeit der Lehren des Engelwerkes und der katholischen Lehre Stellung bezogen: Dekret „Litteris diei“ der Kongregation für die Glaubenslehre über Lehre und Praktiken der sogenannten Gemeinschaft „Engelwerk“ vom 6. Juni 1992, unterzeichnet von Joseph Kardinal Ratzinger, Präfekt, und Alberto Bovone, Sekretär. Lateinischer Text: AAS 84 (1992) 805 f. Das Engelwerk betont in neuerer Zeit ausdrücklich, die hier angeordneten Regelungen im Hinblick auf seine Gemeinschaftsstrukturen, Gebetsformen, Sakramentspraxis, Engelweihen etc. umgesetzt zu haben.

¹⁰ Vgl. z.B.: Dein Schutzengel zur Kommunion (Engel aus Messing mit Textsammlung in Geschenkkästchen), Münster: Coppenrath, 2007.

¹¹ Vgl. z.B.: Reinhard Abeln, Mein Engel hat mich lieb. Kindergebete (innerhalb des Geschenkartikels „Schatzkästchen zur Erstkommunion“), Kevelaer: Butzon & Berker, 2011.

von Schutzengeln davor, sich der schweren Aussage von der Vorsehung Gottes angesichts des maßlosen Leids in der Welt stellen zu müssen. Und die Frage, wie es sein kann, dass der *transzendente*, unendlich andere und große Gott seiner Welt auch *immanent* ist, muss – hält man sich einfach an den Engel – nicht mehr gestellt werden. Auch christliche Buchverlage haben sich dieser Welle angeschlossen und ziehen aus den breiten Sympathien für das Engelsymbol ihren gewinnträchtigen Nutzen.

Unterstellt man dem christlichen Verlagswesen einmal nicht nur kommerzielle, sondern auch sinntrüchtige Absichten, so bleiben dennoch Fragen an diesen unbedarften Umgang mit den Engeln: Denn allen diesen gut gemeinten und oft nicht schlechten Beiträgen gemeinsam ist zunächst eine gewisse Abstinenz im Hinblick auf die *direkte Gottesrede*. Oft werden Themen, die originär der christlichen Gotteslehre angehören, hier verhandelt: etwa das schwierige Thema der göttlichen Vorsehung oder ein entfaltetes Sprechen von den Gaben des Heiligen Geistes, das Gespür für Gott als bleibendes Geheimnis, für die bedrängenden Fragen der Theodizee und die christliche Mystik. Wenn ein solches Unterfangen auch nicht sinnlos im Hinblick auf den kirchlichen Dialog mit jenen Menschen sein mag, die von der direkten christlichen Verkündigung nicht mehr erreicht werden, so kann doch nicht übersehen werden, dass hier zentrale Elemente der christlichen Sicht über Gott und die Welt nur noch im flachen Verschnitt auftauchen. Schwierige Aspekte der Gottesrede erscheinen geradezu getarnt im leichten Gewand der Engelrede. Die Gottesrede wird sozusagen verkleidet, um mit randständigen Christen oder solchen, die gar keine Christen mehr sind, kommunizierbar zu bleiben. Man kann sich streiten über den Nutzen einer solchen religiösen Rede für die Weitergabe des christlichen Glaubens. Auch dem Thema der Engel scheint diese Art der Beschäftigung mit ihnen letztlich nicht gerecht zu werden. Denn die Fragen, ob und welche Entität diesen Geistwesen zuzusprechen sei, ob und wie ihre Verehrung zum Bestand des kirchlichen Glaubensgutes gehöre, werden hier erst gar nicht gestellt.

Wegmarken dogmatischer Theologie angesichts des neureligiösen Engelglaubens

Nach einer skizzenhaften Phänomenbeschreibung soll nun der Versuch unternommen werden, jene theologischen Grunddaten zu sammeln, die eine gewisse Korrespondenz zu diesem neureligiösen Engelglauben aufweisen: sei es bestätigend oder auch vor allem korrigierend und eingrenzend.

Zunächst von den schöpfungstheologischen Grunddaten her: Jede christliche Rede von Engeln hat zunächst daran festzuhalten, dass Gott der *eine und einzige Schöpfer* der Welt ist.¹² Gott erschafft – so die theologische Grundaussage der alttestamentlichen Texte – die Welt unmittelbar, ohne geschöpfliche Vermittlung, auch

¹² Zu den folgenden biblischen Bezügen vgl. K. Löning/E. Zenger, *Als Anfang schuf Gott. Biblische Schöpfungstheologien*, Düsseldorf 1997; dort v.a. 29-35, 90-104.

ohne die Vermittlung von Engeln. Er erschafft durch sein wirkmächtiges Wort. (Vgl. Gen 1,3, die Erschaffung des Lichtes am ersten Tag: „Gott sprach: Es werde Licht. Und es wurde Licht.“ So auch die Erschaffung der übrigen Schöpfung mit ihren Räumen und Lebewesen an den anderen Tagen.) Neutestamentliche Theologie wird in diesem uranfänglichen, göttlich-ursprünglichen Wort, durch das Gott erschafft, den Sohn erblicken, der „Fleisch geworden“ ist. (Vgl. Joh 1,3.14)

Auch die „materiale Grundlage der Welt“, der „Urstoff“, aus dem Gott alles formt: Gen 1,2 spricht hier von „Tohuwawohu“ und „Urflut“, hat ihren Ursprung im *einen* Schöpfer. Dies wird zwar in Gen 1 noch nicht reflektiert; die Autoren des priesterschriftlichen Mythos haben offenbar noch kein Interesse nach dem Woher des ungeformten Urstoffes. Aber spätere biblische Reflexion – so etwa in 2 Makk 7,28 und dann neutestamentlich in Röm 4,17 – beginnt allmählich den Terminus einer Erschaffung der Welt „aus dem Nichts“ zu formulieren.¹³ Den eigentlichen Durchbruch schafft die Lehre von der „creatio ex nihilo“ schließlich im Werk des Irenäus von Lyon (+ um 202).¹⁴ Irenäus hebt in seinem antignostischen Schrifttum das freie, voraussetzungslose Schöpfersein des einen Gottes hervor. Er lehrt, der einzige Grund für die Entstehung und das Dasein alles dessen, was ist, sei der souveräne schöpferische Wille Gottes. Gott habe die Welt gerade nicht aus einer ungewordenen, ewigen Materie geformt, sondern er habe „aus sich selbst die Substanz der Geschöpfe und ihre Idee“¹⁵.

Diese ausgereiften christlichen Grundüberzeugungen über die Schöpfung sind für unsere Reflexion einer Engellehre bedeutsam, lassen sich doch keinen Raum für eine Minderbewertung der materiellen Welt. Die Welt, die einzig durch Gott ins Dasein kommt, ist gemäß der göttlichen Grundintention und im Ergebnis „sehr gut“. Dies gilt die Welt als Ganze: in ihrer materiellen Grundlage und der geistigen Dimension, die den Menschen von allem Anfang an aus der übrigen unbelebten und belebten Welt heraushebt. Von allem Geschaffenen sagt Gott im Schöpfungsmythos, der uns in Gen 1,1-2,3 begegnet, dass es „gut war“, sogar „sehr gut“. Dieses „sehr gut“ als erstes Prädikat über allem muss unbedingt festgehalten werden angesichts von esoterischen Engelspekulationen, die mit dualistischen Gedankenmustern spielen und die materielle Welt, wenn nicht als widergöttlich, so doch als minderwertig qualifizieren. Schon von den schöpfungstheologischen Grunddaten her gilt: Der Mensch – in seiner „Erdgebundenheit“ – ist keineswegs in eine materielle Welt „gefallen“, aus der er der Erlösung durch rein geistige Wesen bedürfte, um zu seinem wahren Sein aufzusteigen.

¹³ Vgl. zum exegetischen Befund Magnus Striet, Den Anfang denken. Bemerkungen zur Hermeneutik des creatio ex nihilo-Glaubens, Biblisches Forum. Zeitschrift für Theologie aus biblischer Perspektive, 1/2000, 2-13. Unter: <http://www.bibfor.de>.

¹⁴ Vgl. Th. Schneider (Hg.), Handbuch der Dogmatik, Bd. 1, Düsseldorf: Patmos, 2. ergänzte und korrigierte Auflage, 175.

¹⁵ Irenäus, Adv. Haer. IV 20,1; zitiert nach: Th. Schneider (Hg.), a.a.O. 175.

Damit sind wir schon im Kontext soteriologischer und christologischer Fragen an jede Engellehre gelangt. Von Jesus Christus bekennt die Kirche, dass in ihm „das Wort Fleisch geworden“ sei (vgl. Joh 1,14). Die Aussage über die „Menschwerdung“ Gottes in Jesus Christus gipfelt in der späteren des Konzils von Chalcedon (451 n. Chr.), Jesus von Nazareth sei „derselbe vollkommen in der Gottheit, derselbe auch vollkommen in der Menschheit, wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch, derselbe mit vernünftiger Seele und Leib“¹⁶. Begegnet uns hier auch zunächst eine Aussage über Jesus Christus, über seine eine Person in ihren zwei Naturen, so liegt darin doch auch eine wesentliche Aussage über den *Menschen*: der Mensch wird erlöst durch den, der – obgleich Gott – sich das Menschsein zu eigen macht; der Mensch wird erlöst *in* seinem Menschsein und *nicht vom* Menschsein; der Mensch wird geheilt, indem er in seiner leiblich-seelischen Einheit bestätigt wird; und er wird erlöst durch jenen Gott, der „Fleisch“ wird: Mensch in leibseelischer Ganzheit. Der Erlöser ist kein Geistwesen, das den Menschen nach oben zöge: ins rein Geistige, kein Engel. Sondern der Erlöser ist jener Gott, der - Mensch geworden – den Menschen in seinem Menschsein heilt und zu erneuertem *Menschsein* befreit. Jahrhunderte lang hat die Kirche – so vor allem und immer wieder neu in ihrer Auseinandersetzung mit dem Arianismus – um dieses wahre Menschsein des Erlösers und um seine wahre göttliche Natur gerungen. Es ist für kirchliche Lehre von daher nicht hinnehmbar, dass reine Geistwesen – Engel – zu Erlösergestalten stilisiert werden. Hier gibt es eine strikte Unvereinbarkeit mit dem christlichen Glauben.

Von hier aus gilt: Das Erlösungsziel des Menschen ist der verklärte Mensch und nicht das luzide Geistwesen; Erlösung heißt Einbergung und Vollendung *dieser* Welt in Gott. Dass diese Erlösung mit einer Abkehr vom Bösen einhergehen muss, mit einer Losschälung von allem, was jenem Gott, der die Liebe ist, widersteht, kann auf der Grundlage des eben Gesagten dann in einem nächsten Schritt entfaltet werden. Aber auch hier gilt wieder, dass es nicht der Engel im Widerstreit zu den Dämonen bedarf, um die große Scheidung zwischen Gut und Böse herbeizuführen, sondern diese große Scheidung ist ein für allemal geschehen in Tod und Auferstehung Jesu Christi. Den Engeln kann hier allenfalls eine dienende Funktion im Schatten der großen Heilsgeschichte zwischen Gott und Mensch zukommen.¹⁷ Diese dienende Funktion spiegeln auch ausnahmslos alle neutestamentlichen Texte über die Engel. So unerwartet und plötzlich sie auftreten, so schnell verschwinden sie auch wieder. Wenn dem Engel, der neutestamentlich begegnet, eine Entität haftet, dann gerade diese: vollkommen aufzugehen im Dienst an einer Botschaft, deren einzige Absicht es ist, dass Gott und Mensch sich finden. Der Engel ver-

¹⁶ Zitiert nach: A. Grillmeier, Jesus der Christus im Glauben der Kirche, Bd. 1, Freiburg 2004, 754.

¹⁷ Vgl. der vergleichsweise marginale Schauplatz, den Hans Urs von Balthasar den Engeln und Dämonen im Rahmen seiner Theodramatik zuweist: Ders., Theodramatik. Bd. II/2, Einsiedeln 1978, 427-460.

schwindet, wenn er seinen Dienst getan, sein Wort gekündet hat, vollkommen hinter der verkündeten Botschaft.

So geraten schließlich im Kontext der Lehre über die Engel die großen Fragen der Gotteslehre in den Blickpunkt, wie sie sich heute aufdrängen: Dass Gott und Mensch sich finden, gerade dies scheint für die Menschen unseres kulturellen Raumes immer unwahrscheinlicher, wenn nicht gar unmöglich. Diese Welt: bis ins Letzte technisiert, naturwissenschaftlich durchdekliniert, wirtschaftlich funktionalisiert, ständig am Abgrund moralischer Unmöglichkeiten, ökologisch und sozial vielfach ausgereizt, scheint es zunehmend schwer zu machen, an einen Gott zu glauben, der da ist: anwesend, aktuell, aktiv, und zwar als ein Du. Menschen suchen nun offenbar im Engel genau dies, die Anwesenheit jener heiligen Macht, die einmal „Vorsehung“ genannt wurde: die göttliche, je aktuelle Gegenwart, die nicht nur teilnahmslos zuschaut, sondern das Geschick des Menschen liebend begleitet. Einem durch die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse in unendliche Fernen gerückten Schöpfer wird dies offenbar nicht mehr zugetraut. Hinzu kommt die große Frage der Theodizee: Wie könnte er das Leid in der Welt – individuell, global – zulassen, wenn er wirklich persönlich Anteil nähme am Geschick des Menschen?!

Anscheinend hat sich der Gottesglaube an den Unmöglichkeiten unserer Erde, die durch die mediale Vernetzung jederzeit von jedem wahrgenommen werden können, derart wund gelaufen, dass viele Menschen sich leichter an den Engel halten, als noch an einen personalen Gott zu glauben. Seinerseits ein Geschöpf, ein Teil der Welt, muss der Engel nicht mit den ganz großen Fragen der Theodizee befrachtet werden, sondern scheint in seiner „Handlichkeit“ den alltäglichen Transzendenzhunger zu befriedigen als gütiges Mitgehen auf den Wegen des Menschen. Der damit einhergehenden Verdrängung des Gottesglaubens muss nichts desto trotz – und sei es noch so suchend und mühsam – die gläubige Gottesrede entgegengehalten werden.¹⁸ Ohne den Blick auf den Gekreuzigten, auf das große Zeichen der Anwesenheit Gottes in jedem Menschenleid, ohne das christliche Zeugnis über den Gekreuzigten und Auferstandenen wird diese Gottesrede allerdings verstummen müssen. An Gott glauben und gleichzeitig die maßlose Wucht des menschlichen Leids auf dieser Erde anzuschauen wagen, das gelingt glaubwürdig nur, wo *das* christliche Zeichen: der am Todespfahl Geschundene, neu in den Mittelpunkt der Verkündigung gerückt wird. Weil dieser Geschundene lebt in Gott, darf getrost an Gott geglaubt werden – auch und gerade im Leid. Die Engel vermitteln nur diese Botschaft, sie selbst sind nicht der Trost, der in ihr liegt: „Während sie ratlos dastanden, traten zwei Männer in leuchtenden Gewändern zu ihnen. Die Frauen erschrakten und blickten zu Boden. Die Männer aber sagten zu ihnen: Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, sondern er ist auferstanden.“ (Lk 24,4ff)

¹⁸ Vgl. K. Lehmann, Es ist Zeit, an Gott zu denken. Ein Gespräch mit Jürgen Hoeren, Freiburg i.Br. 2000; hier v.a. 70-87.

Welche Botschaft gibt uns der neue Engelglauben mit auf den Weg?

Nehmen wir den neu erwachten Engelglauben einmal als eine Botschaft, hinter der womöglich sogar Boten stehen, Boten, die uns einladen, ein klares Zeugnis von der Anwesenheit Gottes in der Welt zu geben. Was mag wohl dann ihre Botschaft sein?

Lasst es euch nicht nehmen, von Gott zu sprechen: von dem, der da ist in dieser Welt, nahe, anwesend, als das große Du eures Lebens. Denn der unendlich Ferne ist auch inwendig da. Hierzu bedarf er keiner Engel. Die ganze Welt ist ja sein und seine Macht hält sie im Sein.

Lasst es euch nicht nehmen, auch dann von Gott zu sprechen, wenn ihr ihn nicht versteht: wenn ihr mit Leid und eurer Erfahrung der Ohnmacht zugeworfen werdet, mit Schicksalsschlägen aller Art und mit den Ungereimtheiten dieser Welt. Denn auch hier ist Gottes weise und liebende Vorsehung am Werk – und nicht nur ein Engel.

Lasst es euch nicht nehmen, von Jesus Christus zu sprechen: die Botschaft zu wagen, dass Gott Mensch geworden ist, einer von uns, dass er unser Leid geteilt hat und unsere Schuld getragen, dass er den Menschen dort auffängt, wo er ins Nichts des Todes, der Schuld und der Sinnlosigkeit zu fallen droht, dass er unser Leben geteilt hat. Von welchem Engel könnte man das sagen?

Lasst es euch nicht nehmen, diese Welt zu lieben: in ihrer materialen Konkretheit und in der Begrenztheit des menschlichen Leibes. Denn diese Welt hat Gott geliebt und in ihr ist er *Mensch* geworden in der alltäglichen Konkretheit eines Erdenlebens. Das Wort ist Fleisch geworden und kein Engel.

Lasst es euch nicht nehmen, Gott als den Höchsten zu verehren, ja anzubeten: sein Mysterium zu suchen und zu feiern in Gottesdiensten, die etwas erfahrbar machen vom Heiligen in unserer Mitte. Denn vor diesem Heiligen müssen auch die Engel abständig stehen bleiben und anbeten. In die Feier dieses Mysteriums hier unter uns stimmen selbst die Engel mit ein und wir in die ihre.

Erik Peterson schrieb im Jahr 1925 den Aufsatz „Der Lobgesang der Engel und der mystische Lobpreis“¹⁹. Was hier gesagt ist über das Wesen der Engel, stellt alle – mehr oder weniger trivialen – Vorstellungen eines modischen Engelglaubens in den Schatten. Von hier aus gälte es, den Engeln ihren Ort in der Schöpfung zuzugestehen und Gott zu geben, was nur ihm gebührt: „die reinen Geister [...], die ihrem Wesen nach seinsmäßig auf Gott hin ausgerichtet sind, sind nun nicht Wesen, die in einer stummen Verehrung vor Gott irgendwie versteinert wären. In einem gewissen Sinne sind sie das freilich auch, ihre Füße sind sozusagen versteinert [...] – aber durch dieses Versteinertsein der Füße, durch dieses Stehen, dieses Feststehen der Engel ist doch nur ausgedrückt, dass es von der Stelle, an der sie stehen,

¹⁹ In: Erik Peterson, *Marginalien zur Theologie und andere Schriften*. Mit einer Einführung von Barbara Nichtweiß (Erik Peterson, *Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Barbara Nichtweiß, Bd. 2), Würzburg 1995, 101-114.

kein eigentliches Weiterschreiten mehr gibt, dass hier sich jene Kluft auftut, die auch das Höchste der geschaffenen Wesen für ewig von Gott selber trennt,²⁰. In dieser Abständigkeit von Gott sind sie Hinweis auf den einzig Großen, Boten des Höchsten, Lobpreis seiner Gegenwart in der Welt und seiner Liebe zu den Menschen.

Peterson weist hier darauf hin, dass die bildende Kunst die Füße der Engel oft in den Materialien Stein und Metall dargestellt hat, um eben dieses Stehen des Engels im unüberbrücklichen Abstand vor Gott zu veranschaulichen. Mit diesem Hinweis sind wir wieder bei der Statue des Erzengels Michael im Kapellchen der Schönstatt-Bewegung. Der Erzengel des Urheiligums in Schönstatt mit den metallenen Füßen ist ein sprechendes Beispiel für die Darstellung des Engels in seiner bleibenden geschöpflichen Abständigkeit von Gott. Der Engel ist in sich keine Antwort auf die großen religiösen Fragen der Menschen unserer Zeit, sondern ganz und gar Hinweis auf jenen Gott, der als Menschgewordener aus einer Frau seiner Schöpfung inwendig nahe ist.

²⁰ Ebd. 104.

Buchbesprechungen

Marc Ouellet, Charismen. Eine Herausforderung, Freiburg i. Br. (Johannes Verlag Einsiedeln) 2011, 105 Seiten; 10,00 Euro, ISBN 978 3 89411 414 5

Seit 2010 ist der kanadische Erzbischof Marc Kardinal Ouellet Präfekt der Bischofskongregation und dennoch im deutschen Sprachraum – obwohl aktiv im vom Münsteraner Bischof Felix Genn geleiteten priesterlichen Zweig des Säkularinstituts „Johannesgemeinschaft“ – kaum bekannt. Unter dem Titel „Charismen. Eine Herausforderung“ präsentiert der von Hans Urs von Balthasar gegründete „Johannes Verlag Einsiedeln“ nun zwei dichte Vortragstexte Ouellets, die sich der Lehre des Zweiten Vatikanums, der nachfolgenden Päpste, der Ekklesiologie Balthasars und der Spiritualität der Fokolarbewegung verpflichtet fühlen. Die kirchlichen Fragen um Strukturen und Ämter, um das Verhältnis von Laien, Priestern, sowie Personen und Gemeinschaften geweihten Lebens werden nicht rein „hierarchisch“ angegangen, sondern mit der Charismenlehre verbunden und in ein trinitarisches Gegenüber gestellt. Dies soll aus dem wahren Quell aller kirchlichen Communio in eine lebendige Einheit führen. Vor den verschiedenen Charismen als Gnadengaben, die die Kirche aufbauen, steht das freie Wirken des Heiligen Geistes und der Gnade (14-22). Hier bilden die einschlägigen Worte des Apostels Paulus den Bezugspunkt (Eph 4, 4-11; 1 Kor 12, 1-31).

Frische Missionskraft gaben der Kirche neue Formen des geweihten Lebens in Säkularinstituten, apostolischen Kongregationen und den anerkannten kirchlichen Bewegungen, in denen ein fruchtbares Miteinander der christlichen Lebensformen von Laitentum und Priestertum, von Ehestand und Rätestand, vorgelebt wurde. So wie die Personen in der Trinität, so stehen sich analog die kirchlichen Stände gegenüber. Im Glauben Marias, dem „marianischen Prinzip“, finden priesterliche Identität, Würde der Laien und Berufung der in den evangelischen Räten besonders Geweihten ihre gemeinsame Grundlage (70). Ouellet erwähnt mit Balthasar, dass Maria als „überamtlicher Grund der Kirche“ ihr die Inkarnation und Erlösung ermöglichendes Jawort stellvertretend für die ganze Menschheit („loco totius humanae naturae“) spricht, so wie Christus als der Sohn dann wieder alle Menschen vor dem Vater vertritt. Mit der noch viel zu wenig beachteten Lehre Balthasars in „Christlicher Stand“ (Einsiedeln 1977) wird das Laitentum als selbstzwecklicher Hauptstand der Kirche gesehen, da die gelebte Liebe ihr innerster Sinn und ihre primäre Berufung ist. Diesem hat das amtlich-petrinische Priestertum als „Charisma“ sakramental zu dienen und eine „väterliche“ Schutzhülle zu geben (80). Das Charisma des geweihten Lebens bildet das „johanneische Prinzip“ spiritueller Lebendigkeit, Vertiefung und immer neuer Motivation der Nachfolge, de-

ren Ziel für alle Christen das „Jemehr“ der Liebe in der trinitarisch-kirchlichen *Communio* bedeutet. Das Büchlein Kardinal Ouellets lohnt die besinnliche Lektüre und wirkt heilsamentkrampfend auf manche aktuellen Debatten.

Stefan Hartmann

Elke Pahud de Mortanges: Unheilige Paare? Liebesgeschichten, die keine sein durften, München 2011.

Anders als Werbung und Klappentext zunächst insinuieren – die Autorin kennt selbst die journalistische Maxime „sex sells“, die der Verlag wohl nicht ganz ignorieren will – dreht sich die Schilderung von acht ungewöhnlichen Paaren der Kirchen- und Theologiegeschichte nicht um „intime Einblicke“ oder um „das Leiden am Zölibat“. Elke Pahud de Mortanges, selbst verheiratet und habilitierte Theologin an der Universität Freiburg im Breisgau, bietet vielmehr nüchterne und präzise an den Quellen orientierte Portraits, die keinerlei Voyeurismus befriedigen, sondern spannend und einfühlsam der Lebensgeschichte der betroffenen Frauen und Männer des Glaubens nachgehen. „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“ – so heißt es schon in der Schöpfungsgeschichte der Genesis und so wird es immer in der Heils- und Kirchengeschichte zwar sowohl große Einzelne, aber auch „Doppelsendungen“ der einander zugeordneten Geschlechter geben. Diese können sich hilfreich ergänzen und anregen oder gegenseitig blockieren bis hin zum Verlust der

kirchlichen Fruchtbarkeit und Glaubwürdigkeit. Der Stifter des Christentums selbst verdankt sich physisch und psychisch einer Frau, die im Heilsgeschehen durch ihr Jawort die erlösungsbedürftige Menschheit stellvertretend und von manchen daher „Miterlöserin“ genannt wird.

Diese biblischen Vorgaben (auch das Verhältnis Jesu zu Maria Magdalena oder anderen Frauen) bleiben unausgesprochen im Hintergrund, wenn Pahud de Mortanges ihren Reigen ausführlich geschilderter „(un)heiliger Paare“ mit der bekannten „*Historia Calamitatum*“ des Aristotelikers Petrus Abaelard und der in den Ordensstand hineingezwungenen Heloise beginnt. Oft romantisch verklärt wurde die Beziehung des hl. Franz von Assisi zur hl. Klara von Assisi, die einfach die Oberin der Mädchen und Frauen war, die den franziskanischen Weg der Armut für sich wählten. Sehr praktisch orientiert ist das Leben des Paares Martin Luther und Katharina von Bora, eines Augustinermönches und einer Zisterziensernonne, das sich erst 1525 aufgrund einer „dritten Wahl“ bildete und Kirchengeschichte schrieb. Viel tiefer als die noch vorhandenen Aufzeichnungen hergeben war wohl die emotionale Nähe zwischen dem Genfer Bischof Franz von Sales und jungen Witwe Baronin Johanna Franziska von Chantal, die zu einer Ordensgründung führte und am Ende des Lebens zu einer immer größer werdenden Distanz beider aufgrund der kirchlichen Aufträge. In die deutsche Literaturgeschichte eingang der Kontakt von Anna Katharina Emmerick (2004 selig gesprochen)

und Clemens Brentano, dem Sekretär ihrer visionären Erfahrungen über das Leben Jesu. Eine Liebesbeziehung erstrebte Brentano aber eher mit der Konvertitin Luise Hensel, alle Verwicklungen werden minutiös geschildert. Schließlich widmet sich die Autorin noch den Biographien von drei sehr bekannten Theologen des 20. Jahrhunderts, deren Beziehungen zu den entsprechenden Frauen meist unter einem Tabu standen: Unter der Überschrift „Das strengste Urteil wider mein irdisches Leben“ geht es um die skandalöse „Ménage à trois“ zwischen Karl Barth, seiner Ehefrau Nelly und seiner theologischen Sekretärin Charlotte von Kirschbaum. „Zwei Hälften eines Ganzen“ bildet der gemeinsame „Auftrag“ des (später deswegen aus dem Jesuitenorden ausgetretenen) Hans Urs von Balthasar und der Basler Ärztin, Professorengattin und Mystikerin Adrienne von Speyr zur Gründung einer Laien-Johannesgemeinschaft. Den Abschluss bietet die vor allem von Hans Küng heftiger Kritik ausgesetzte Beziehung des Konzilstheologen Karl Rahner zur Schriftstellerin Luise Rinser, die unter dem Titel „Gratwanderung“ ihre Briefe an Rahner veröffentlichte und damit sich, ihn und einen weiteren ungenannten Ordensmann in ein Zwielflicht stellte.

In allen geschilderten Paaren spielt die spirituelle Orientierung an Gott eine Rolle, werden von der Autorin keine subjektiven Vermutungen in den Raum gestellt, gibt es keinen „genderismus“. Sie versucht, über die „theologische Hintertreppe“ der Komplexität der Protagonisten und ihrer

Beziehungen gerecht zu werden und beendet jedes Kapitel mit ausführlichen Literaturangaben. Im Schlusskapitel „Paare – Passionen – Parallelen“ wird versucht, ein vergleichendes Resümee zu ziehen. Obwohl Pahud de Mortanges ihr gut lesbares Buch „dem journalistisch-literarischen Genre verpflichtet weiß“ (258), ist es ihr durch ihr genaues Arbeiten auch gelungen, theologische, hagiographische und kirchengeschichtliche Akzente zu setzen.

Stefan Hartmann